

# LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Aus der Bürgerschaft 177
- Strategiediskussion 178
- Meldungen 180
- Aus der Gemeinnützigen 181
- 1. HanseKulturFestival 182
- Bürgergast aus Danzig 185
- Musikschüler  
präsentieren FlaVio 187
- Opernkritik: Attila 188
- Gespräch mit Peter  
Konwitschny 190
- Neues von der Peking 193
- Unruhe beim  
Shantyfestival 194
- 20 Jahre Archäologische  
Gesellschaft Lübeck 195
- Kritiken: Vortrag •  
Theater • Musik •  
Buchbesprechung 196





# LÜBECKISCHE BLÄTTER

4. Juni 2016 · Heft 11 · 181. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

## Die Politik greift Aspekte des Stadtdiskurses auf und bringt einen öffentlichen Diskussionsprozess über Verkehrskonzepte für das Stadtzentrum auf den Weg

Thomas-Markus Leber

Die 22. Bürgerschaftssitzung wird sicher nicht als spektakulärste ihrer Art in die Geschichte eingehen. Dazu fehlten die großen, die kontroversen Themen und Rededuellen. Viele Tagesordnungspunkte wurden zudem vor Eintritt in die Debatte verlegt oder in die Ausschüsse überwiesen. Dennoch gab es viele interessante Momente, richtungsweisende Entscheidungen und überraschende Entwicklungen.

### Eine Perspektivwerkstatt zur Altstadt

Aus Sicht der Gemeinnützigen interessant war der interfraktionelle Antrag „Perspektivwerkstatt und Zukunftskonzept: Funktion und Mobilität in der Altstadt“. Der Antrag griff eine Thematik auf, die den Stadtdiskurs über eineinhalb Jahre intensiv beschäftigt hatte. Namhafte Experten aus dem In- und Ausland gaben seinerzeit wissenschaftlich fundierte Impulse zur Innenstadtentwicklung und befeuerten so eine Diskussion, die die Stadt seit Jahren bewegt. Nun könnten sich erste Erfolge einstellen. Einstimmig stimmte die Bürgerschaft für den Antrag von SPD, GRÜNEN und GAL.

Wollte der Stadtdiskurs vor allem zum Nachdenken anregen, Zusammenhänge erklären, Hintergründe aufdecken, Perspektiven eröffnen, neue Ideen generieren und zur Diskussion anregen, wird es nun konkret. Der Bürgermeister ist aufgefordert, einen öffentlichen Diskussionsprozess zur Innenstadtentwicklung zu initiieren. Dazu soll er der Bürgerschaft im November dieses Jahres einen Umset-

zungs- sowie einen Kostenplan unter Berücksichtigung etwaiger Fördermöglichkeiten vorlegen. Inhaltlich sollen zukünftige Funktionen der Lübecker Altstadt herausgearbeitet, Mobilitätsfragen und verkehrliche Erfordernisse geklärt sowie bauliche und organisatorische Anpassungen identifiziert werden. Dabei wird eine intensive Bürgerbeteiligung ausdrücklich gewünscht und soll in Perspektivwerkstätten, wie sie vom Projekt „Mitten in Lübeck“ bekannt sind, umgesetzt werden.

Am Ende des Prozesses könnte ein zukunftsorientiertes Verkehrskonzept für das Stadtzentrum stehen. Völlig offen ist dabei, welches Meinungsbild sich herausbilden wird. Möglicherweise wird eine Verkehrsberuhigung favorisiert. Möglicherweise sprechen sich die Bürger auch dafür aus, dass alles so bleibt wie es ist. Jan Lindenau blickt mit Spannung auf mögliche Ergebnisse eines strukturierten Verfahrens. Nach Vorstellung des SPD-Fraktionsvorsitzenden könnte der Prozess innerhalb eines Jahres abgeschlossen sein. „Wir wollen bewusst ein offenes und transparentes Verfahren, weil wir glauben, dass es für eine solch weitreichende Entscheidung wichtig ist, eine breite Akzeptanz zu haben“.

Es wird nun auf das Zusammenwirken aller Beteiligten und auf das Funktionieren der Instrumente der Bürgerbeteiligung ankommen. Berücksichtigt werden müssen zudem aktuelle Stadtentwicklungskonzepte. Auch sollen Initiativen und Institutionen wie das Lübeck Management, das ArchitekturForum und die Gemeinnützige, die sich alle mit Funk-

tions- und Verkehrsfragen der Lübecker Altstadt befassen, eingebunden werden und die Möglichkeit erhalten, ihre Ansätze vorzustellen. Die Liste der Akteure im Beteiligungsverfahren soll offen bleiben. Jan Lindenau ergänzte die Liste selbst um die BIRL, das Wissenschaftsmanagement, den Stadtverkehr, die Kreishandwerkerschaft, die Kaufmannschaft, die IHK zu Lübeck sowie verschiedene Beiräte. Silke Mühlenhoff von den GRÜNEN regte die Einbeziehung von ADFC, stattauto und Fachhochschule an und würde es darüber hinaus begrüßen, wenn allen Interessierten eine Teilnahme ermöglicht würde.

### Der Rote Hahn soll „Soziale Stadt“ werden

Einig waren sich die Mitgliedglieder der Bürgerschaft, dass im Quartier „Roter Hahn“ in Kücknitz etwas passieren müsse. Uneins war man sich indes über das Wie. Viele Fraktionen favorisierten eine Teilnahme am Programm „Soziale Stadt“. SPD und GAL argumentierten dagegen und machten geltend, dass es Jahre dauern werde, bis diese Fördertöpfe zur Verfügung stünden. Stillstand ließe sich nur mit einem ganzheitlichen Konzept vermeiden. Mit 27 zu 21 Stimmen kam ein Prüfauftrag zur Anmeldung der „Sozialen Stadt“ zustande.

### Kommunale Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft

Ein von der SPD eingebrachter Prüfauftrag, der klären soll, welche Impulse

Foto Titelseite: Verdis „Attila“ in Lübeck: Ernesto Morillo (Attila), Chor und Extrachor; Themenschwerpunkt ab Seite 188 (Foto: Jochen Quast)





Blick in den Bürgerschaftssaal (vor der großen Umstrukturierung auf dem „linken“ Parteienspektrum)

(Foto: TML)

die Schaffung einer kommunalen Beschäftigungs- und Qualifizierungsgesellschaft für Langzeitarbeitslose ermöglichen würde, fand nach langer Diskussion eine Mehrheit. Kosten dürfen der Stadt aber nicht entstehen.

### Erstaufnahmeeinrichtung auf dem Volksfestplatz

Auf Unverständnis stieß bei den GRÜNEN der Umstand, dass es bislang keine Verhandlungen über eine weitere Nutzung

des Volksfestplatzes für eine Erstaufnahmeeinrichtung gegeben habe. Es wurde beschlossen, dem Land das Areal bis Mitte 2017 für die Anmietung zur Unterbringung von Geflüchteten anzubieten. Parallel dazu soll mit dem Bebauungsplanverfahren entsprechend des Bürgerschaftsbeschlusses „Lübeck wächst – Baugebiete zügig ausweisen“ begonnen werden.

### Sondernutzungen

Mit großer Mehrheit beschloss die Bürgerschaft eine Erhöhung von Son-

dernutzungsgebühren im öffentlichen Raum. Wird dort eine Baustelle eingerichtet oder werden Container aufgestellt, wird es teurer. Gleiches gilt für die Außengastronomie. Eine skurrile Diskussion entbrannte um Pflanzlöcher und Ziergärten. Letztere werden dann mit einer Gebühr belegt, wenn sie im öffentlichen Raum angelegt wurden. Ragnar Lüttke (Linke) sah sich schon als Pflanzlochexperten in Satire-Magazinen, ist er doch Teilnehmer am Projekt „urban gardening“ in der Falkenstraße.

## „Mit Gelassenheit die ‚Strategie 2039‘ weiter diskutieren“

### Überraschend hohe Beteiligung beim ersten Gedankenaustausch über die Zukunft der Gemeinnützigen

Rund 200 der 1850 Mitglieder der „ältesten Bürgerinitiative“ Lübecks trafen sich am Dienstag, 24. Mai, zu einer Diskussion über Visionen und Handlungsfelder für eine gedeihliche Entwicklung bis zum 250. Geburtstag am 27. Januar 2039. Während im Jahresver-

lauf regelmäßig wiederkehrende Treffen wie die „Beratungsversammlung“ oder das „Stiftungsfest“ derzeit nur von wenigen Mitgliedern besucht werden, war das Interesse an einer inhaltlich-strategischen Diskussion deutlich größer. Direktor Titus Jochen Heldt zeigte sich am Ende der 2 ½ stündige Versammlung erfreut und überrascht: „Die große Teilnehmerzahl und der ergebnisreiche Gedankenaustausch sagen mir, dass wir etwas Neues und Gutes begonnen haben, das wir gemeinsam fortsetzen sollten.“

### Vision

Wiederholt wurde im Dialog der Mitglieder mit der Vorsteherschaft zum Ausdruck gebracht, dass es viel leichter fällt, operativ zu reflektieren als strategisch. Sich dieses oder jenes zukunftssichernde Projekt konkret auszumalen, liegt näher, als abstrahierend darüber nachzudenken, wo die Gemeinnützigen in Lübeck heute steht und welche Ideen sie beflügeln und anspornen sollten.

Am Ende eines Diskussionsprozesses, dem die Vorsteher von Herbst 2014 an für ein Jahr sich verschrieben, stand eine konsensuale Formulierung, ein Satz, den jetzt alle Vorsteher mittragen: „Die aktive Bürgerschaft übernimmt Verantwortung für unsere lebendige Stadtgemeinschaft.“

In der Diskussion mit den Mitgliedern über diese als „Vision“ gekennzeichnete Formulierung wurden Fragen und Kommentare geäußert, die Entstehung, Reichweite und Bedeutung des ganzen Satzes und seiner Elemente betrafen. Ist es ein Satz, mit dem diese Institution, eine „diverse Institution“, sich intern ausrichten, orientieren will, oder handelt es sich um ein Programm der Gemeinnützigen für Lübeck, um eine nach außen gerichtete Handlungsanleitung? Ist der Begriff „Bürgergesellschaft“ nicht „exklusiv“, ausschließend, und müsste ersetzt werden durch das Wort „Stadtgesellschaft“? Spricht aus der Vision der Vorsteher nicht ein „paternalistisches“ Verhältnis der Gemeinnützigen zur Stadt, das eher ins 19. Jahrhundert gehört und dem heutigen Statuts des „Bürgervereins“ unangemessen ist?

In einer wertenden Schlussbemerkung wünschte sich ein Mitglied von einer so alten und erfahrenen Institution mehr „Gelassenheit“ in Bezug auf die eigene Zukunft. Die „Vision“, das Motto, betone eine ernste Selbstverpflichtung, die die Gemeinnützige nicht nötig habe. Das Mitglied wünschte sich diese Gesellschaft als einen „Ort“, an dem „Unruhe“ zugelassen wird, an dem Experimente erwünscht sind. Ein Mitglied sprach von der „Unruh“ in einer Uhr, ein anderes entwickelte die Vision der Gemeinnützigen als „Ermöglichungsgesellschaft“. Auch fiel die Vokabel „Aktionsraum“. Bürgervereine hätten keine „Markterwartung“ zu berücksichtigen, sie dürften etwas ausprobieren.

## Handlungsfeld I

Die 15 Einrichtungen der Gemeinnützigen sollen nach dem Wunsch der Vorsteher „gestärkt“ werden, und man will die 37 Tochtergesellschaften „unterstützen“. Die Vorsteherschaft hob in Bezug auf die Einrichtungen hervor, man strebe an, diese untereinander zu vernetzen. Auch müsse es gelingen, die in den eigenen Schulen und Weiterbildungseinrichtungen tätigen Dozenten zu Botschaftern der Gemeinnützigen zu machen. Sie stünden im täglichen Kontakt mit einer Kundschaft, die als potenzielle Zielgruppe für eine Mitgliedschaft zu bewerten ist.

Was die Tochtergesellschaften, wie etwa die gemeinnützigen Ortsvereine, be-

trifft, so wurde von Mitgliedern unter anderem der Wunsch geäußert, die Lübeckischen Blätter als „Transmissionsriemen“ zu nutzen und eine Art „Aktionsbörse“ einzurichten, um den Bedarf an ehrenamtlicher oder ideeller Unterstützung innerhalb der Gemeinnützigen öffentlich zu machen.

Ins Grundsätzliche zielte der Hinweis eines Mitgliedes bezüglich des Verhältnisses der „Einrichtungen“ und „Tochtergesellschaften“ zur „Mutter“: In einer strategischen Diskussion müsse auch die Frage gestellt werden, was Einrichtungen und Töchter für die Gemeinnützige leisten. Ebenfalls ins Grundsätzliche zielte die Frage, ob eine ehrenamtlich tätige Vorsteherschaft überhaupt über die „Manpower“ verfüge, ihre ehrgeizigen Ziele des „Stärkens“ und „Unterstützens“ umzusetzen. Sei es nicht vielleicht sinnvoller, einen hauptamtlichen Geschäftsführer einzustellen?

## Handlungsfeld II

Nach 1945 hat die Gemeinnützige begonnen, das Stiftungswesen als Handlungsfeld zu entwickeln. Derzeit betreut sie 35 unselbständige Stiftungen.

In der Bundesrepublik werden bis 2024 ca. 2 Billionen Euro vererbt werden, das entspricht 20 Prozent aller privaten Vermögenswerte. Institutionen wie die Gemeinnützige seien, so die Vorsteherschaft, ein guter Ort, um ein Stiftungsmanagement zu entwickeln, das potenziellen Stiftern nicht nur bei formalen Fragen beratend zur Seite steht, sondern auch zukunftsweisende, für die Stadtgemeinschaft sinnvolle Stiftungsziele aufzeigt. Ein zentrales Anliegen soll es zukünftig sein, Projekte zu entwickeln, für die dann Stifter gesucht werden.

Aus dem Kreis der Mitglieder kam der Vorschlag, eine informelle Einrichtung wie „Die junge Gemeinnützige“ anzuregen. In diesem Kreis könnten Zukunftsprojekte diskutiert und entwickelt werden.

## Handlungsfeld III

Dass die Gemeinnützige „Dialoge fördert und Initiativen anstößt“, ist mit Sicherheit dasjenige Handlungsfeld, das außerhalb der Gesellschaft am stärksten wahrgenommen wird und als eigentlicher Markenkern gilt. Dienstagsvorträge wöchentlich im Winterhalbjahr, Mittwochsberatung und Litterarische Gespräche monatlich, sind regelmäßig wiederkehrende Dialogformate, „Stadtdiskurs“ und „Salons“ temporäre Veranstaltungen, nicht zu vergessen der ideelle und materielle

Einsatz der Gemeinnützigen bei Aktionen, die mit anderen Akteuren gemeinsam konzipiert und realisiert werden, wie „KlopfKlopf“ oder der „Interkulturelle Sommer“.

Einleitend mit der Bemerkung „Das Image der Gemeinnützigen muss sich ändern“, kam es zu einer lebhaften Debatte der Mitglieder über das Erscheinungsbild des medialen Flaggschiffes, die „Lübeckischen Blätter“. Diese seien „in die Jahre gekommen“, „alt geworden“, müssten ein „junges Aussehen“ erhalten. Mehrere Mitglieder bekannten, sie seien Mitglieder der Gemeinnützigen geworden, weil sie die vierzehntägliche Zeitschrift wegen der inhaltlichen Beiträge schätzen gelernt hätten. Und diese Wertschätzung halte an.

Ein Mitglied machte den Vorschlag, eine gestalterisch rundenerneuete Zeitschrift kostenfrei für jeweils drei Monate an ausgewählte Zielgruppen zu verteilen, man solle in diesem Bereich investieren, es lohne sich. Ein anderes Mitglied gab zu bedenken, dass junge Menschen mit einem Printmedium allein nicht mehr zu erreichen seien, man solle in Internetformate investieren.

## Zusammenfassung

Ein erstes Ergebnis des Veranstaltungsabends: Der begonnene Dialog wird fortgesetzt werden.

Die durch den Abend mäandernde Frage, ob die Gemeinnützige „junge“ Menschen erreichen und motivieren könne zu gemeinnütziger Tätigkeit, blieb kontrovers. Erfahrende Mitglieder betonten, eine aktive Mitgliedschaft käme in der Regel erst ab einem Alter von 50 aufwärts in Frage.

Es fehlte aus dem Kreis der Mitglieder aber auch nicht an Ermutigungen, erfolgreich durchgeführte Veranstaltungsformate als Hinweis darauf zu nehmen, dass es sehr wohl gelingen kann, auch ganz junge Menschen, Schüler zum Beispiel, an die altehrwürdige Institution heranzuführen.

Es fielen eine Reihe von Stichwörtern, die zukünftig diskutiert werden sollten: Bildungsgerechtigkeit, Chancengleichheit, Ausländerbeteiligung, Integration. „Bildung“ sei in der Gemeinnützigen verengt auf kulturelle Bildung, es fehle an Ansätzen zu naturwissenschaftlicher Bildung. Ohne Antwort aus der Versammlung blieb schließlich der Satz: „Wenn mich Interessierte fragen: ‚Lohnt es sich für mich, in die Gemeinnützige einzutreten?‘, was soll ich dann kurz und knapp sagen?“

*Manfred Eickhölder*



## Verein Lübecker Schulgarten

So, 5. Juni, 11.30 Uhr, Treffpunkt: Schulgarten, An der Falkenwiese, Ecke Wakenitzufer

### Frühsommerflor im Staudenbeet – Blühfreuden im Senkgarten

Fr, 10. Juni, 15 Uhr, Treffpunkt: Schulgarten, An der Falkenwiese, Ecke Wakenitzufer

### Biene müsste man sein – Prächtige Blütenessvielfalt aus nächster Nähe

Ein Beitrag zu den Aktionstagen „Artenvielfalt erleben“

## Deutsch-Iberoamerikanische Gesellschaft (DIAG)

So, 5. Juni, 17–19 Uhr, Raum 201, Mengstraße 41–43



### Portugiesische Kurzfilme von Miguel Gomes

Leitung: Dr. Morton Münster Miguel Gomes (\*1972, Lisabon)

gehört zu einer jungen Generation portugiesischer Filmemacher. Seinen ersten Kurzfilm zeigt er nach Beendigung seines Studiums 1999. In dieser Literaturia werden ihnen verschiedene Kurzfilme (je ca. 25 Minuten) im Original (portugiesisch) gezeigt. Im Anschluss gibt es Gelegenheit zu einer Diskussion (auf Deutsch). Eintritt 5 Euro, Mitglieder: 2,50 Euro

## Lübecker Autoren

Mi, 8. Juni, 18 Uhr, Königstraße 5, im Garten

### Japan

Dr. Jürgen Schwalm berichtet über seinen Urgroßvater, den Geographen Prof. Dr. Johannes Justus Rein (1835–1918)

## Deutsch-Italienische Gesellschaft (DIG)

Mo, 6. Juni, 19 Uhr, Dielenhaus, Fleischerhauerstraße 79



### Von Istrien nach Montenegro – Der Löwe von San Marco thront noch immer über der Adriaküste

Dr. Almut Mey



Wer heute auf der Adria-Magistrale, einer der schönsten Küstenstraßen der Welt,

von Istrien nach Montenegro fährt, wird immer wieder an die Herrschaft Venedigs erinnert. Küstenstädte wie Rovinj, Pula, Split und Dubrovnik verströmen teils antikes, vor allem aber venezianisches Flair, das in eindrucksvollen Einzelbauten und malerischen Altstädten zum Ausdruck kommt.

Eintritt 5 Euro, 3 Euro für Mitglieder

Im Anschluss vino e pane

Fr, 17. Juni, 18 Uhr, Marli-Café im Aegidienhof, St.-Annen-Straße 1, Eintritt frei  
**Il poeta dell'aria (Der Dichter der Luft)**

Moderierte Lesung in deutscher und italienischer Sprache mit Chicca Gagliardo und Dr. Francesca Bravi

Ein fester Ort der leggio-Tournee durch Deutschland ist Lübeck. Dr. Francesca



Bravi vom Romanischen Seminar der CAU Kiel stellt im Rahmen des leggio-Projektes junge italienische Schriftsteller vor und wir sind dabei! Dieses Jahr präsentiert sie Chicca Gagliardo und ihr neues Buch: *Il poeta dell'aria*, das 2014 von Hacca Edizioni verlegt wurde und bereits ihr viertes literarisches Werk ist.

## Natur und Heimat



Sa, 11. Juni, Treffen: 08.45 Uhr, Bahnhofshalle, Zug 09.01 Uhr, oder 09.15 Uhr Bahnhof Kücknitz

### Tage der Artenvielfalt

Tageswanderung am Dummersdorfer Ufer, ca. 12 km, Rucksackverpflegung

Kontakt: Gudrun Meßfeldt, Tel. 493844

So, 12. Juni, Treffen: 10.10 Uhr, Moltkebrücke (ZOB 09.59 Uhr, Linie 5)



### Um die Wakenitz

Halbtagswanderung, ca. 12 km

Kontakt: Dieter Kahl, Elke Vogel, Tel. 289191

So, 19. Juni, Treffen: 05.45 Uhr Bahnhofshalle, Zug 06.01 Uhr (Rückfahrt 17.22 Uhr, an HL 21.30 Uhr)

## Sylt

Tageswanderung, ca. 21 km, von Keitum (Wattseite) nach Kampen über „Uwe-Düne“ (Dünenweg) nach Wenningstedt und Westerland, Rucksackverpflegung, evtl. Kaffeeeinkauf/Badegelegenheit, Gruppenfahrtschein. Begrenzte Teilnehmerzahl, Anmeldung bis Vortag 18.00 Uhr  
Kontakt: Rosemarie Potthast, Tel. 20918617, Inge Rabe, Tel. 478826

## Naturwissenschaftlicher Verein

So, 5. Juni, 11 Uhr, Museum für Natur und Umwelt

### Entdeckungsreise in die Welt der Chemie und Physik. Workshop – Experimente

Dr. Wolfgang Czieslik

Es wird experimentiert! Für Kinder (8–12 Jahre) und Erwachsene (Eltern, Großeltern, Verwandte, Freunde), Dauer 2 1/2 Std.

Anmeldung unter 0451-122 2296

Der Eintritt (6/3/2 Euro) berechtigt auch zum Besuch der Ausstellungen des Museums.

## Verein für Familienforschung

Sa, 11. Juni, 11–17 Uhr, Mühlenortplatz 2, Mühltorturm



### Seminar „Einführung in die Familienforschung“

Anmeldung bei

g.huss@familienforschung-luebeck.de oder Telefon 0451-34945

## Literaturhaus Uwe Johnson

Do, 9. Juni, 10.30 Uhr, Im Thurow 14, Klütz

### Literarischer Spaziergang durch Klütz auf den Spuren Uwe Johnsons

Treffpunkt: Literaturhaus, Dauer: ca. 1,5 Stunden (bei jedem Wetter)

Mindestteilnehmer: 3 Personen, Teilnahmegebühr: 5 Euro pro Person

Fr, 10. Juni 2016, 19.30 Uhr, Im Thurow 14, Klütz

### Charakterbilder. Begegnungen unter fünf Augen

Lesung und Gespräch mit Ingrid von Kruse  
Ingrid von Kruse hat Politiker, Künstler, Schriftsteller und Wissenschaftler vor der Kamera gehabt, unter ihnen Michail Gorbatschow, Yehudi Menuhin, Federico Fellini und Vicco von Bülow. In ihrem Buch schildert sie die faszinierende Entstehungsgeschichte ihrer Porträts.  
Eintritt: 8 Euro, ermäßigt 5 Euro



## Musikschule der Gemeinnützigen



Fr, 10. bis Sa, 18. Juni, Dielenhaus, Fleischhauerstraße 79 und Lübecker Musikschule, Rosengarten 14-18

### **Festival Lübecker Lauten Lust**

mit Joachim Held, Michael Freimuth, Stephan Rath und anderen

Karten für das Festival sind ab sofort über die Vorverkaufsstellen Konzertkasse, Klassik-Kontor und Pertutti erhältlich.

## mittwochsBILDUNG

Mi, 29. Juni, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

### **Gemeinsam gut leben – mit Unterschieden**

Vortrag und Gespräch mit Dr. Mathias Kauff, Hagen

## Senioren-Treff im Sommer

Die Senioren in der Hansestadt sollen auch in diesem Jahr die Gelegenheit bekommen, die Aufführungen der „Lübecker Sommeroperette“ zu besuchen.

Die Karten werden ab sofort zum verbilligten Preis von 15 Euro abgegeben und sind nur erhältlich im Büro der Gemeinnützigen, Telefon: 75454.

## Litterarisches Gespräch

Do, 23. Juni, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Bildersaal, Eintritt frei

### **Erich Kästner – Romancier, Lyriker, Journalist**

Jutta Kähler und Prof. Henner Leyhe

Kästner: Kinderbuchautor, Volks- und Gebrauchsschriftsteller, Idylliker und Satiriker, Vertreter einer Neuen Sachlichkeit. An seinem Lebensende: Schreibblockade. Kästner wird wieder- entdeckt: 2014 erscheint die Neuedition seines Romans „Fabian“ zum ersten Mal ungekürzt und unzensiert unter dem Titel „Der Gang vor die Hunde“ und erweist sich von überraschender Aktualität. 2015 erscheint „Der Herr aus Glas“, eine Sammlung weitgehend unbekannter Erzählungen.

Mit Lyrik, Prosa und Bildern soll Kästner, der „voltairische Geist“, aus dem Schatten seiner berühmten und zeitlos populären Kinderbücher herausgeholt werden.

## Ländersalon im Garten der Gemeinnützigen

Jeden Mittwoch um 18 Uhr wird ein Land in 60 bis 75 Minuten allein durch Erzählen und sprachliche Darstellung vorgestellt – je nach Art und Geschmack des Vortragenden. Es wird vorgetragen, rezitiert und vorgelesen.

Mi, 8. Juni: **Japan**

Dr. Jürgen Schwalm

Der Urgroßvater des Referenten, der Geograph Prof. Dr. Johannes Justus Rein (1835-1918), durchreiste im Auftrag der preußischen Regierung in den Jahren 1873–75 Japan und publizierte seine Forschungsergebnisse in seinem epochalen zweibändigen Werk.

Mi, 15. Juni: **Äthiopien**

Wolfgang Burst

Informationen über ein Land zu vermitteln, über das bei uns erstaunliche Unkenntnis herrscht.

## Hauskonzert

So, 26. Juni, 18 Uhr, Königstraße 5, Großer Saal, Eintritt frei

### **Paulina & Agata Pospieszny**

Einzigartiger Abend mit einem bunten Repertoire für Violine und Harfe. Das international anerkannte Lübecker Schwestern-Duo Paulina & Agata Pospieszny spielt virtuose Stücke aus dem XIX. und XX. Jahrhundert.



### **Programm**

Felix Mendelssohn Bartholdy (1809-1847) – *Prelude Maestoso Moderato*

Camille Saint-Saëns (1835-1921) – *Fantaisie pour Violon et Harpe* Op. 124

Karl Oberthür (1819-1895) – *Berceuse*

Nicolas-Charles Bochsa (1789-1856) – *Nocturne Concertante* Op. 71, Nr. 3

Valeri Kikta (\*1941) – *Sonata for Violin and Harp* (1998)

Das Duo Violine und Harfe Paulina & Agata Pospieszny ist eines der sehr wenigen festen Ensembles dieser Art. Nach dem Aufbaustudium an der Musikhochschule in Lübeck haben die Künstlerinnen die Stadt zu ihrer Wahlheimat gemacht. Die jungen Musikerinnen wurden mit verschiedenen internationalen Stipendien und Preisen ausgezeichnet. Musikalische Konzertreisen führten sie in mehrere europäische Länder sowie Australien.

## Kolosseum

Sa, 11. Juni, 10 Uhr, Kronsfordter Allee 25

### **Die Reise ins Instrumentenland**

Ein musik- und kunstpädagogisches Kindergartenprojekt für Kinder im Alter von null bis sechs Jahren

Bei diesem extra für Lübecker Kitas entwickelten Konzept lernen die Kinder gemeinsam mit ihren Erzieherinnen und Erziehern – unterstützt von professionellen



Musikern der Lübecker Musikschule der Gemeinnützigen – spielerisch und ganzheitlich die vier Orchesterinstrumente Trommel, Trompete, Geige und Flöte kennen und erhalten so einen kindgerechten Einstieg in die vielfältige Welt der Musik und Kunst.

Sa, 18. Juni, 17 Uhr, Kronsfordter Allee 25

### **Jubiläumskonzert musikum**

25 Jahre musikum! Ein Anlass, um zu einem großen Konzert ins Kolosseum einzuladen.

Feiern Sie mit uns und genießen Sie Musik aus allen Epochen mit dem Cello- und Gitarrenensemble, dem Jugendblasorchester, dem Erwachsenenorchester Vielharmusikum, dem Chor A Capella con Chili und dem Nordelbischen Knabenchor.



# Von Schiffen, Shantys, Warenumsschlag, Hansevolk und „Bilderfluss“

## Eindrücke vom 1. HanseKulturFestival

Hagen Scheffler

Buntes Treiben herrschte auf der maritimen Meile am Hansahafen zwischen Schuppen 6 und 9. Dicht gedrängt standen die Marktstände mit ihrem vielfältigen Warenangebot. Das Flair der Hansezeit schufen vor allem aber die beiden Schiffe an der Pier des sonst eher verwaisten Hansahafens. Das jeweils hochgezogene Rahsegel, leicht gebläht im Wind, schaffte eine eindrucksvolle Atmosphäre unterhalb des Europäischen Hansemuseums. Die gedrungene niederländische Kogge „Kampen“, ein Nachbau des gängigen Schiffstyps bis Ende des 14. Jahrhunderts, und die deutlich größere und seetüchtigere Kraweel „Lisa von Lübeck“, ein Nachbau des nachfolgenden Schiffstyps im 15. Jahrhundert, waren als „Open Ship“ für die Besucher zu besichtigen und beflügelten die Phantasie, unter welchen Bedingungen und Verhältnissen hier zur Hansezeit Seeleute lebten und für Seetransport und Warenumsschlag sorgten. Mit der spanischen Variante der Kraweelschiffe, den Karavellen, hatte Kolumbus die Fahrt hinter den Horizont gewagt und die Neue Welt entdeckt. Dorthin, vor allem in die Karibik, nahm der Lübecker Shantychor „Möwenschiet“ all die Gäste mit, die sich mit maritimen Melodien im Ohr entführen ließen in frühere Zeiten, fremde Länder

und emotional bereit waren, auch Grenzen hinter sich zu lassen. Während die Männer in ihren gestreiften Fischerhemden von Bord der „Lisa“ sangen, hatten die Zuhörer auf der Pier das Vergnügen, der vorbeifahrenden Schaluppe voller „Abenteurer“ zuzuwinken, die nach dem „Bilderfluss“-Konzept von Sigrid Dettlof und Ulli Haussmann vom Theater Combinale neuen Ufern voller überraschender Eindrücke, voller „Poesie der Bewegung, atemberaubender Artistik und farbenfrohen Performances“ entgegenfieberten und z. B. an den Hafenschuppen „In Windeseile“ eine faszinierende Tanzperformance von Schülerinnen der Musik- und Kunstschule erlebten. Loreley-Nixen am Travestrand.

Der Platz vor den Schiffen, zwischen den Marktständen und der Kaikante, konnte sehr eng werden. Als am Samstagmittag die Verlade-Aktion von der „Lisa“ startete, war fast kein Durchkommen mehr. Das „Hansevolk“ der „Gesellschaft Weltkulturgut Hansestadt Lübeck e. V.“ in seinen farbenfrohen selbstgeschneiderten historischen Gewändern hatte Mühe, für alle Beteiligten einschließlich der Karren und Pferde Raum für das Agieren zu finden. Mit dem Ladegeschirr an Bord schwebten begehrte Handelswa-

ren, wie Fässer mit Rotwein, Ballen mit Tuch oder Gebinde mit Trockenfisch auf die Pier. Auch ein straffällig gewordener Zeitgenosse wurde unter großem Getöse und Bewachung von Bord expediert. Anschließend wurde seeseitig aus einem Salzprahm kostbares Salz an Bord gehievt. Das alles geschah unter fachkundiger Erklärung durch Thomas-Markus Leber, der auch die historischen Hintergründe dazu per Mikrophon dem Publikum zur Kenntnis brachte.

## Von Bildung und Ausbildung der Hanse-Kinder

In der „Kinder-Hanse-Stadt“ herrschte auf dem herrlich gelegenen kleinen und geschützten Rasenplatz vor dem Beichthaus reges Interesse von Kindern, die sich mit Eifer und Konzentration mittelalterliche (kunst-)handwerkliche Fähigkeiten anzueignen versuchten. Unter sachkundiger Anleitung konnten Kinder in fünf kleinen Hütten ihr spezielles Handwerk ausprobieren. Sehr beliebt war z. B. die „Münze“, wo bei der Herstellung von Geldmünzen richtig Kraft aufgewendet werden musste. Die Plätze in der Hütte, in der man Kuhhörner verzieren konnte, waren schnell besetzt. Nach getaner Arbeit konnte man sich an Tischen und Bänken im Hintergrund mit einem Getränk und einem kleinen Imbiss nach der „Arbeit“ entspannen.

Spannend aber war das, was Lübecks Hanse-Experte, Prof. Dr. Rolf Hammel-Kiesow, über den „Werdegang eines Hansekaufmanns von der Schule bis zum Grab“ in einem gut besetzten Raum des Europäischen Hansemuseums vortrug.

Wenn wohl allgemein bekannt ist, dass Schulen jahrhundertlang unter geistlicher Aufsicht gestanden haben, so dürfte für die meisten Zuhörer neu gewesen sein, dass es im Deutschen Reich erstmals in Lübeck auch Schulen gab, die sich unter städtischer Aufsicht befanden. Der Streit um die Schulhoheit ist Ausdruck der Auseinandersetzung um die politische Vorherrschaft zwischen dem Rat der Stadt und dem Bistum Lübeck. So erhielt die 1163 gegründete Domschule als älteste



Foto: Ekkehard Retelsdorf

Lateinschule des Bistums 1262 eine Konkurrenz mit der Einrichtung einer zweiten Lateinschule bei St. Jakobi unter städtischer Aufsicht. Es folgte 1418 die Gründung von vier weiteren Elementarschulen unter Aufsicht und Kontrolle des Rates. Diese städtischen Schulen dienten der Erziehung der Bürgerkinder, insbesondere der Vermittlung von Schreib- und Rechenkompetenzen, wichtig für die Ausbildung und die Belange der Söhne von Kaufleuten. 1547 ist das erste Rechenbuch in Lübeck erschienen.

Über die Lehrinhalte der spätmittelalterlichen Schulen ist so gut wie nichts überliefert. Sensationell war daher der Fund von 54 Wachstafeln mit Schreibübungen in einer Kloake bei St. Jakobi mit Texten, die auf Themen wie Handel (Briefe), Politik und Prozessrecht schließen lassen.

Nach Abschluss der Schulzeit begann im Alter von zwölf Jahren die sechsjährige kaufmännische Lehrzeit, die zum Teil im Ausland „erlitten“ bzw. „erduldet“ werden musste, wo neben Sprache(n), Warenkenntnisse erlernt und Lebens- und Handelsbeziehungen geknüpft wurden als Voraussetzung z. B. für den späteren Erfolg eines Fernhandelskaufmanns.

## Flaschenpost-Geschichten

Dass die Ostsee nicht nur für Schiffe, Handel, Reisen und Urlaub unverzichtbar ist, sondern auch als „Postsee“, darüber verbreitete sich Oliver Lück (\*1973) unter Deck der „Lisa“ auf sehr originelle Weise. Vier Geschichten, „die das Meer schreibt“, gab er in einer einstündigen Power-point Präsentation preis, die von Menschen, ihren Briefen und der Ostsee handeln.

Auf seinen „ziellosten“ Reisen durch Europa hat er, der Journalist und Fotograf, 2008 in Lettland eines Tages zufällig Kiruta Kerve getroffen, eine alte Frau, die am Strand von Nida in einem Haus wohnt, umgeben von „Kunstwerken aus Treibgut und Müll“. Zu der Sammlung gehörten 35 Flaschen mit Briefen aus der westlichen Ostsee. Das ist Kirutas „Schatz“, den sie sorgsam hütet. Da sie aber weder Deutsch noch Englisch sprach, weder über Telefon noch Computer verfügte, hat sie den Briefschreibern nie geantwortet. Diese Aufgabe nun durfte Oliver Lück übernehmen, der mit den Absendern der Flaschenpost, soweit noch erreichbar, in einen regen Schriftverkehr geriet. So lernte er viele, sehr besondere Menschen kennen: z. B. Thomas auf Rügen, der regelmäßige Flaschenpost verschickt, oder Morgens



Oliver Lück erzählt „Geschichten, die das Meer schreibt“

(Foto: HS)

Christensen, Strandvogt auf Bornholm, der seit 1971 mehr als 200 „verkorkte Postwurfsendungen“ gefunden hat, vor allem aber Arne, den bärtigen Fischer, der auf einer kleinen Insel Südschwedens, Ungskär, lebt. Arne, figürlich ein Bud Spencer-Typ, trägt als Markenzeichen stets eine roten Mütze wie Nils Holgersson und hat bereits über 100 Flaschen mit Post gefunden.

Oliver Lück erzählt mit leuchtenden Augen, wie er so nach und nach ein soziales Netzwerk von Flaschenpost-Sendern und -Findern geknüpft hat.

Flaschenpost ist wie „ein Selfie aus der Steinzeit“, etwas, was sich Zeit lässt, „etwas Uralters aus einer anderen Welt“. Damit Menschen auch weiterhin ihre geheimen Wünsche und Botschaften dem Meer zum zeit- und grenzenlosen Transport anvertrauen können, hat Oliver Lück einen alten Kaltgetränkeautomaten mit sechs Ausgabeklappen für Flaschenpost umgebaut. Dieser Automat in leuchtendem Blau mit der gut sichtbaren weißen Aufschrift „Flaschenpost“ steht in den Sommerferien an den Stränden der Ostsee. Zweimal ein Euro kostet eine verschließbare Flasche vom Typ „Aladin“ mit Stift und Papier. Der Gang zum Wasser kann jetzt auch

heißen: „Ich bring mal schnell die Post weg!“

## Wie Musik verbindet

Wer in der Kapelle unter dem Mittel-turm von St. Jakobi, dem westlichen Eingang zur Kirche der Seeleute und Fischer, kurz einmal vor Anker gehen wollte, um sich an den dort angebotenen Getränken und Speisen zu laben, erlebte am Samstagnachmittag, wie spontan, ungeplant, plötzlich Musik völlig fremde Menschen miteinander verbindet. Männer vom „Möwenschiet“-Chor, die dort den Kaffee- und Kuchenservice für ihre Kirche übernommen hatten, begannen ein paar Shantys zur Unterhaltung der Gäste zu singen. Kaum hatten sie geendet, als vier jüngere Männer, die nebenan koreanisches Essen verkauften, ihre Smartphones zückten. Und dann legten sie los: Mit ungeahnt kraftvollen Bassstimmen sangen sie koreanische Lieder, die sie textlich auf ihren Smartphones hatten. Nach dem Wechsel zu bekannteren

Jetzt beraten wir Sie auch in Lübeck



BERATEN · GESTALTEN · HANDELN

**KLINDWORT & PARTNER**

vereidigter Buchprüfer - Steuerberater

Adolfstr. 5a, 23568 Lübeck · Ringstr. 17, 23611 Bad Schwartau  
Tel. 0451/300 991 - 0 · [www.klindwort.com](http://www.klindwort.com)



Melodien summten auf Aufforderung die Männer vom Shantychor mit. Zum Schluss sang einer der Stimmgewaltigen, die sich allesamt als Mitglieder des Chors des Stadttheaters Lübeck zu erkennen gaben, sogar einen koreanischen Shanty. Das riss die Menschen, darunter eine zufällig anwesende Pilgergruppe von Pastorin Kathrin Jedeck, geradezu vom Hocker. Ein Sturm der Begeisterung erfüllte das Gotteshaus. Eine kleine spontane Musikaktion hatte das gemeinsame, verbindende, fröhliche Erleben des HanseKulturFestivals in beeindruckender Weise zum Ausdruck gebracht.



*Impressionen vom 1. HanseKulturFestival, festgehalten von Ekkehard Retelsdorf, Photographische Gesellschaft Lübeck*



# Lübeck, das ich meine

*Dr. Milostawa Borzyszkowska-Szewczyk, Gdansk; Bürgergast der Gemeinnützigen*

Mit Freude daheim zu sein, mit einem Blick auf die Danziger Anhöhen, denke ich nicht ohne Sehnsucht an die Wohnung in der Großen Burgstraße zurück. Über die Dächer der Lübecker Altstadt schauend, durfte ich dank des Gemeinnützigen Bürgergast-Stipendiums drei intensive Monate verbringen. Was für eine herrliche Zeit... In einem historischen Ambiente und in der spannenden Gegenwart der Stadt an der Trave, distanziert zumindest räumlich von meinem Danziger Leben, konnte ich auf mein Vorhaben fokussiert arbeiten. Dabei hatte ich einen direkten Zugriff auf Bibliotheken und Archive in Lübeck, Hamburg und auch in Berlin, da ich auch das Reisestipendium meiner Heimatfakultät nutzen konnte. Jede/r, der/die zwischen Lehre, Familie, Forschung und Forschungsmanagement, geschweige denn ehrenamtlichen Aktivitäten, pendelt bzw. eher hetzt, kann gut nachvollziehen, was es bedeutet, aus dem Hamsterrad des Alltags für eine Zeit lang aussteigen zu können.

„Mir bleibt die Manuskriptarbeit und dann dort der hanseatische Vorteil: niemand rennt einem dort die Bude ein“ – schrieb Günter Grass einmal an einen seiner Freude. Auch ich konnte diesen Zustand ausgiebig nützen. Dennoch verließ ich gerne meine Schreibklausur und freute mich auf Begegnungen und Besucher, mit denen ich die Stadt zusammen erkunden konnte. Der Sitz der Gemeinnützigen, das Günter-Grass-Haus, das Kulturcafé Tonfink mit seinem zuverlässigen Internetzugang, das Bistro in der Königstraße, das Blechtrommel-Restaurant, der verträumte Engelswisch sowie die Aegidien- und St.-Annen-Straße mit ihren geheimnisvollen Gängen, der Koberg mit dem herrlichen Blick auf das Heiligen-Geist-Hospital, Falkenwiese, Wakenitzufer, Gertrudenstraße und Bei der Wasserkunst ... Diese Orte bestimmen die Eckpunkte meiner Lübecker Welt. Durch diese Winkel flaniere ich demnächst von Danzig aus in meiner Erinnerung.

Die hanseatische kaufmännische Vergangenheit, die Lage im Ostseeraum, das gotische Städtebild und die Versunkenheit in der Geschichte mit einem Blick in die Zukunft gehören ohnehin zu den gemeinsamen Pfeilern der Danziger und Lübecker Identität. Aus der Danziger Perspektive kann man wohl neidisch auf die bür-

gerliche Kontinuität der Geschichte an der Trave schauen, die in Danzig eher über die Brüche und den weitgehenden Bevölkerungsaustausch hinaus zu spannen ist. Die deutschen Danziger in Lübeck könnten vielleicht bei dem obenstehenden Adverb „weitgehend“ ihre Verwunderung äußern, auch wenn ihre Verwandtschaft in der alten Heimat geblieben ist. Meine Erzählung über Danzig/Gdansk basiert u. a. auf dem Gedächtnis meiner Familie, Erinnerungen an Oma Hildegarda, die die Schulen in der Freien Stadt Danzig besuchte, Familienwurzeln im kaschubischen Landesinneren, gepflegte Mehrsprachigkeit in der Familie der pommerschen Vielfalt zufolge und auf zahlreichen Begegnungen mit alten und neuen Danzigern. Ausdauer, oft dem Zeitgeist zuwider, soll zu den kaschubischen Eigenschaften nach wie vor gehören. In der Figur von Oma Kojaczkowa setzte Grass dem Wert in der „Blechtrommel“ ein literarisches Denkmal. So können die Kaschuben als ein Bestandteil der Kontinuität im kulturellen Bild von Danzig fungieren, auch wenn die nationszentrierten Erzählungen – sowohl die polnischen als auch die deutschen – ihre Anwesenheit häufig nicht wahrnehmen bzw. instrumentalisieren mögen.

Zum Symbol der bürgerlichen Kontinuität in Lübeck wurde für mich die Gemeinnützige mit ihrem aufklärerischen Geist und mit ihrer über zweihundertjährigen Tradition, insbesondere auch in autodidaktischer Version der Perfektibilität zufolge. Die Parole „Die Geisteswissenschaften sind wir“, die ich bei der ersten Begegnung mit Antje Peters-Hirt hörte, entpuppt sich als Wirklichkeit, zumindest dann, wenn man das Angebot an Diens-tagsvorträgen und an der Mittwochs-bildung vor Augen hat. Und hautnah wird es, wenn man diese Veranstaltungen miterleben kann. Und diese Erfahrung verhilft wieder dem Außenstehenden, „den festen Tritt durch die Geschichte“ der Lübecker – wie es bildhaft Jens Baggesen nannte – besser zu verstehen. Die Lektüre des Jahresberichtes mit all seinen Aktivitäts-bereichen in ihrer zeitgemäßen Dynamik versetzt ohnehin in Bewunderung. Umso mehr die Palette der Initiativen und das Engagement von einzelnen Vereinsmit-gliedern als Antwort auf die neueste Herausforderung – die Aufnahme von Flücht-lingen. Nachdenklich machen jedoch die

Altersstatistiken der Vereinsmitglieder, auch wenn Scheu jüngerer Generationen vor der Mitwirkung in Institutionen als globale Tendenz verzeichnet wird. So macht Hoffnung, dass Klopff-Klopff. Lübeck ist weltoffen zukünftig neue Mitglieder in die Reihen der Gemeinnützigen bringen könnte. Wollen wir doch daran glauben, dass die bürgerliche Idee auch in der Postmoderne ansteckend ist.

Nicht nur in jenem bürgerlichen Kontext ist die Person und das Lebenswerk von Günter Grass eine weitere der wichtigen Brücken, die Lübeck und Danzig verbinden. Auf Günter Grass' Bedeutung in verschiedenen Bereichen gehe ich in meinen Tätigkeitsfeldern vielfach ein. Grass ist vor allem derjenige, der in seinem Werk als erster nach 1945 die zerklüftete Erinnerungslandschaft meiner Heimatstadt und -region, nämlich deutsche, polnische, kaschubische und jüdische Narrative über ihre Vergangenheit, integriert hatte. Das Sowohl-als-auch stellte er über die gängige Entweder-oder Matrix. Zwei Forschungsprojekte mit Grass-Bezug konnte ich dank des Bürgergast-Stipendiums in Lübeck durchführen. Das erste betrifft Formen des Dialogs mit Grass in autobiographischen Schriften von Autoren jüdischer Herkunft aus Pomorze (Pommern + Pommerellen). Eine Antwort suchte ich auch auf die Frage, wie das Kaschubische im Kontext seines Lebenswerkes zu verstehen ist und wie es rezipiert wird.

Auch wenn Grass' Bücher im Lübecker Pressehaus in einer bescheidenen Auswahl in einer abgelegenen Ecke auf Kniehöhe zugänglich sind, weit weg und demnach in einem auffallenden Kontrast zu den dort exponierten Flaggenpersönlichkeiten zweier gebürtiger Lübecker Nobelpreisträger, ist er gerade derjenige, der die Einwanderer in der Lübecker Gemeinschaft würdig vertritt. In heutiger Stunde gewinnt diese Tatsache vermehrt an Bedeutung. Von meinem Blickwinkel aus desto mehr, indem man bedenkt, dass Lübeck eine wichtige Anlaufstelle für Danziger und Pommern nach 1945 war. Desto mehr freute mich neulich die Aussage des Leiters des Günter Grass-Hauses, Grass sei ein Jahr nach seinem Tod prä-senter denn je.

Nicht nur Lübeck braucht seine Präsenz. Auch von Danzig aus bin ich gespannt, was er zur heutigen Situation in



Polen und Europa zu sagen hätte, die ich bange Mutes in all möglichen Medien in den letzten Monaten verfolgt habe. Zumal ich von Grass die abgrenzende Positionierung „Wir, westeuropäische Elite“ eher nicht zu erwarten hätte. Sein Erfahrungs- und Erwartungshorizont ging über die europäischen Binnen- und Außen-, sowie Phantomgrenzen hinaus, ohne sie zu ignorieren. Trotz Kontroversen verband er Viele und Vieles und war imstande, stets provozierend einen transnationalen – für viele unbequemen – Gesamtblick aus Behlendorf, Lübeck, Møn, Berlin, Wewelsfleth oder Danzig zu entwickeln.

Sind drei Monate in Lübeck viel oder wenig? Lang genug, um in einer Stadt eigene Pfade zu finden und ein Gefühl der Vertrautheit zu gewinnen. Lang genug, um bei ihrem Angebot wählerisch zu werden: das muss ich nicht heute, jenes kann ich bei der nächsten Gelegenheit erfahren. Zu einer Falle wird dies aber nicht selten und bei der Ausreise bleibt ungestillter Hunger. Lang genug, um eine oder sogar drei Stammkneipen ausfindig zu machen, zumal, wenn man auf der Altstadtinsel wohnen kann. Zu kurz jedenfalls, zumindest in

meinem Fall, um das Geläut der Lübecker Glocken voneinander zu unterscheiden. Hier bräuchte man ein besseres Ohr oder einen Ortskundigen, der die Glockenordnung und Lautschattierungen näher bringen würde. Zu kurz jedenfalls auch für manche meiner Lübecker Gesprächspartner, um meinen slawischen Vor- und Nachnamen auszusprechen zu versuchen. Die Sorgfalt, mit der man in Deutschland z. B. die französischen Namen zu bewältigen vermag, bewundere ich seit Langem. Tja, das bringt mich vermehrt zum Nachdenken über den bisherigen gesamteuropäischen Ost-West-Integrationsprozess zum einen, zum anderen über die heutige Herausforderung der Integration von Flüchtlingen. Auf Augenhöhe den Anderen zu betrachten, scheint mir doch nicht durchführbar bzw. gar nicht anzufangen, ohne dass man die Aussprache von fremdsprachigen, diesmal von arabischen Namen, versucht. Oder übertreibe ich?

Mein Dank gilt für Viele, insbesondere für die Gemeinnützige, für diese drei Monate und insbesondere für diejenigen, die mir ihre Zeit schenkten und ihre Lübecker Türen öffneten bzw. Platz am Arbeitstisch

zugänglich machten. Die in der Hektik des Alltags die Zeit für ein Gespräch mit einem Wanderer zwischen den Welten fanden. Was gibt es doch Wertvolleres als Zeit und Aufmerksamkeit in der postmodernen Wirklichkeit ... Tausend Dank an jene, die mir zahlreiche Facetten der Stadt zeigten, mit Zitronen und Honig zu der Erkrankten eilten oder Niederegger-Marzipan in meine Taschen steckten: sie in müder Stunde vor dem Laptop zu finden war oft lebensrettend.

Fazit (hoffentlich Zwischenfazit): Schon wieder versäumte ich, in Lübeck Labskaus zu testen. Ich schaffte auch nicht, die Musikschule der Gemeinnützigen zu besuchen. Ich schäme mich zu gestehen, nicht den Turm von St. Petri bestiegen zu haben. Im Archiv des Günter-Grass-Hauses gibt es noch so Vieles zu erkunden. Die neue Eissaison mit exotischen Sorten, von der vor kurzem die Lübecker Nachrichten verkündeten, würde ich auch gerne in der Lübecker Sonne genießen. ... die Liste könnte man lange fortsetzen. Vor allem würde ich gerne unsere Gespräche in Lübeck oder Danzig fortführen, auch wenn man heute über Hamburg den Flugweg nach Lübeck nehmen muss.

## Der Interkulturelle Sommer 2016 vom 29. Mai bis 31. Juli

# Spannende Einblicke in fremde Kulturen

Die erfolgreiche Veranstaltungsreihe der Bürgerakademie wird auch 2016 wieder die Sommermonate beleben. Unter dem Motto „du. ich. Lübeck. Interkultureller Sommer“ werden vom 29. Mai bis 31. Juli vielfältige Veranstaltungen für Jung bis Alt zu Einblicken in andere Kulturen und Weltanschauungen einladen.

Zum Auftakt findet am Sonntag, 29. Mai, ab 12 Uhr ein „Interkulturelles Picknick am Wasser“ an der Falkenwiese statt. Bei diesem Anlass wird auch das 5. Jubiläum der Bürgerakademie gefeiert. Buntes Treiben, gemeinsam Picknicken und ein interkulturelles Rahmenprogramm mit Musik und Lachyoga warten auf die Gäste. Matthias Isecke-Vogelsang, Leiter der Gotthardt-Kühl-Schule, wird als Schirmherr gegen 12.30 Uhr die Gäste mit einer kurzen Eröffnungsrede begrüßen.

Das Gesamt-Programm wartet auf alle, die neugierig auf Fremdes sind: Musik und Tanz, Literatur, Theater, Land und Leute, Führungen, Vorträge und Diskussionen, Workshops, Koch- und Mitmachangebote ...

„Etliche Veranstaltungen sind kostenfrei, einige sind mehrsprachig, für andere braucht man keine Sprachkenntnisse. Mit dieser Mischung haben wir dieses Jahr auch besonders Flüchtlinge und Menschen, die neu nach Lübeck gekommen sind, im Fokus“, erläutert Christiane Wiebe, Leiterin von VHS und Bürgerakademie Lübeck. Ein wichtiger Bestandteil des Programms wird auch wieder die Vortragsreihe „Ländersalon“ der Gemeinnützigen sein. Ein Augenmerk gilt dabei den Herkunftsländern der Flüchtlinge. So sind Veranstaltungen zum Irak, zu Äthiopien und zu Togo vorgesehen.

Die Bürgerakademie Lübeck koordiniert zum zweiten Mal mit rund 50 Partnern das Projekt. „Im Mittelpunkt steht das Thema Perspektivwechsel“, erklärt Belén D. Amodia, Koordinatorin der Bürgerakademie. „Gerade vor dem Hintergrund der Flüchtlingssituation möchten wir nicht nur Begegnungen mit anderen Kulturen ermöglichen, sondern auch zu Öffnung, gegenseitigem Verständnis und mehr Toleranz anregen.“

Den Abschluss des Interkulturellen Sommers bildet am Sonntag, 31. Juli, um 12 Uhr, eine Führung mit Gundel Granow vom Grünen Kreis durch den Schulgarten mit anschließendem ungezwungenen Zusammensein und Gedankenaustausch.

Das Programm-Heft wurde am 19. Mai veröffentlicht. Es liegt an den bekannten Stellen in der Stadt aus. Zudem wird ein Einladungsflyer auf Deutsch und Englisch erscheinen. Alle Veranstaltungen sind auch im Online-Kalender der Bürgerakademie unter: [www.buergerakademie.luebeck.de/Veranstaltungen](http://www.buergerakademie.luebeck.de/Veranstaltungen) zu finden.

Thomas Markus Leber



Christiane Wiebe und Matthias Isecke-Vogelsang bei der Präsentation des Programms (©: Gisamone Grunwald)

# Musikschulproduktion „FlaVio“ – Ein barockmusikalisches Spiel

Stephan Joachim, Dozent an der Musikschule der Gemeinnützigen



Romy Pohla im Hintergrund; Carla Gesikiewicz; Leonard Menzel als Flavio

Seit Herbst letzten Jahres läuft an der Lübecker Musikschule der Gemeinnützigen ein Projekt, das den Schülerinnen und Schülern der Musikschule eine Annäherung an die Aufführungspraxis der sogenannten Alten Musik ermöglichen möchte. Zweimal pro Monat bis Anfang Januar konnten die Schüler an einem Workshop für Barockgesang teilnehmen. Seit Januar nun proben die Teilnehmer an einer szenischen Aufführung der im Kurs gearbeiteten Arien. Zusammen mit Instrumentalschülern und Profis wird an drei Terminen ein barockmusikalisches Spiel aufgeführt werden.

Begonnen hat die Reihe mit einer Kurzreise zur Musikschule in Hvidovre (Kopenhagen) und einer Aufführung dort, mit der die freundschaftlichen Beziehungen gefestigt wurden. Die eigentliche Lübecker Premiere fand im Großen Saal der Gemeinnützigen mit viel Beifall am 27. Mai, statt. Den Abschluss bildet eine Vorstellung im Barockschloss Bothmer am 5. Juni (18.00 Uhr). Es ist der Beginn einer gemeinsamen Planung von weiteren barockmusikalischen Aufführungen im Schloss in den Folgejahren.

Damit eine Handlung aus den zusammengestellten Musikstücken wird, wurde der gekürzte Einakter „Die weiße Fürstin“ von Rainer Maria Rilke als Grundlage für den Abend genommen. Das Werk ist etwas

viel Jugendstil, aber perfekt für die Kombination mit der Musik. Zwei Mädchen, Schwestern, in einem herrschaftlichen Haus am Meer lebend, philosophieren über die Liebe, das Leben und das Sterben im Allgemeinen; und über ihre Liebe im Besonderen. Vor allem die ältere Schwester, Emilia, erwartet diesen Abend ihren Schwarm Flavio. Er hat sich angekündigt, vielfach. Und da beide Eltern aus dem Hause sind, erwartet Emilia zusammen mit ihrer Schwester, Monna Lara, sehnsüchtig den Abend, und mit ihm ihren Geliebten.

Ein Bote kommt, bringt eine weitere Nachricht von ihm und berichtet ausführlich von seiner Reise, die durch Dörfer voller Elend, Verfolgung, Krankheit und Tod führte. Nichts für die jungen und behüteten Gemüter der beiden Mädchen, die zwar schnell beschließen, dass da unbedingt zu helfen sei, sich aber letzten Endes lieber auf die neu zu entdeckende Liebe konzentrieren und ihre Pläne auf den nächsten Tag verschieben. Das wohl



Romy Pohla als Monna Lara

nicht zum ersten Mal, denn Boten kamen schon viele. – Ein Blick auf die menschliche Gesellschaft, ihren Umgang mit den Weltproblemen, der zeitlos aktuell ist.

Mit sparsamen Mitteln will die Inszenierung dies zeigen, und dabei soll trotzdem die großartige Leistung der jungen Mitwirkenden immer im Vordergrund stehen. Romy Pohla als Emilia, Leonard Menzel als Bote und Carla Gesikiewicz, die durch die Zusammenarbeit von Musikschule und Schauspielschule der Gemeinnützigen als Schauspielerin für die Rolle der Monna



Carla Gesikiewicz als Emilia

Lara gewonnen werden konnte, sind die drei Protagonisten. Sie agieren, wie im Barock üblich, auf schmaler, durch Prospekte gebildeten Bühne. Das Basso-Continuo-Ensemble besteht aus Sabine Melchior (Cembalo) und Ulf Dressler (Erzlaute), sowie aus Larissa Gutberlet (Violoncello), Julia Machemer (Blockflöten), Klaus Meyers (Kontrabass) und Sönke Rodust (Barockgitarre). Sabine Melchior und Ulf Dressler begleiteten auch den Workshop.

Die anderen Teilnehmer sind als Schüler der Musikschule dazugewonnen worden und wollen auf diesem Wege die historische Aufführungspraxis auf ihrem Instrument erproben. Alle Musiker sitzen unmittelbar zu beiden Seiten der Szene und sind so hautnah in das Spiel integriert, teilweise sogar mit kleinen Rollen. Auf Seiten der Sänger verkörpert Annette Gleixner die Mutter der Geschwister in einem Duett. Sie ist seit vielen Jahren als Konzertsängerin tätig und konnte im vergangenen Jahr als Dozentin für die Musikschule gewonnen werden (Elementare Musikpädagogik).

## Hinweis

Letzte Vorstellung: 5. Juni (18.00 Uhr), Barockschloss Bothmer, Eintritt: 15 Euro



Die Zukunft ist schon längst da!

**Smart-Home, Smart Audio, Multi-Room Systeme.**

**Bodo Wascher Gebäudeautomatisierung GmbH**  
 Hochstraße 84, 23554 Lübeck  
 Telefon: 0451 29049214, E-mail: berndt@wascher.de



# Giuseppe Verdis „Attila“ landet im Altersheim

Es ist eine merkwürdige Truppe, die da auf die Bühne zieht, in wilde Felle gehüllt, bewaffnet mit Küchenutensilien aller Art, Kochlöffel, Nudelhölzer, Bratpfannen, Siebe und Töpfe als Helm auf dem Kopf, dazu Klobürsten. Zwei Menschen auf Knien ziehen den Chef auf einem kleinen Bollerwagen herein. Gespielt wird in einem großen weißen Halbrund mit edlem Gesims, das leicht ruiniert dahindämmert. Gefangene Frauen aus Aquileia treten auf, darunter Prinzessin Odabella, die dem Hunnenherrscher, Eroberer Italiens, heftig zusetzt. Giuseppe Verdis Oper „Attila“ hatte am 21. Mai im Großen Haus Premie-

zumal als Chefregisseur in Leipzig, wo GMD Riccardo Chailly die Zusammenarbeit verweigerte, steuert der 71-jährige Konwitschny nun auf ein Comeback zu. Verdis martialisches „Attila“-Drama, patriotisch getönt im Sinn des Risorgimento (immer wieder taucht im Libretto „Italia“ auf), wächst zu einer grellen Parabel über Gewalt, Krieg und Affigkeiten menschlicher Geltungssucht, in der sich alle als unreife Halbstarke aufführen: Eroberer Attila, die „Geißel Gottes“, der römische General Ezio als Verräter und Rächer Foresto, dazu dessen Verlobte Odabella, auf eine Mordhochzeit mit Attila sinnend. In

Adrialagune; ein Venedig-Mythos. Fesselnd die Nachtszenen mit Odabella, die im Wald umherirrt, und Attilas Alptraum im Zelt. Das Bankettbild im zweiten Akt lädt Konwitschny wüst auf, einige Frauen sterben beim aufgezwungenen russischen Roulette, und Odabella greift als Poplady zur weißen Gitarre. Comicsprechblasen sausen im Sturm vom Schnürboden. Mag sein, dass hier der Regisseur cool überzieht.

Die phantasievolle Ausstattung stammt von Johannes Leiacker, die Lichtkonzeption hat Manfred Voss entworfen, der Stimmungen herbeizaubert und auch



Helena Dix (Odabella), Ernesto Morillo (Attila), Chor und Extrachor des Theater Lübeck, Statisterie

(Foto: Jochen Quast)

re, inszeniert von Peter Konwitschny, dem Altmeister der intelligenten Dekonstruktion mit Mitteln des Trashes, doch orientiert am Geist der Musik, die strukturgebend für die Inszenierung sein soll. Der Regisseur beherrscht das musikalische Handwerk perfekt, ganz im Gegensatz zu vielen Kollegen, die man getrost zu den Musikalphabeten zählen kann.

Spektakuläre Zeiten hatte er an Hamburgs Staatsoper erlebt, zusammen mit dem Musikchef Ingo Metzmacher. Inszenierungen von „Tannhäuser“ und „Freischütz“ gewannen legendäres Renommee. Über die Jahre ins Abseits geraten,

Edelklamotten benehmen sie sich später noch übler und landen zuletzt im Altersheim, wo sie mit Rollstuhl, Rollator und Krücken einen Totentanz aufführen. Mordpläne scheitern an geriatrischen Ausfällen, dafür besorgt dann die Altersschwäche das natürliche Ende. Alles ein Irrwitz, eine Farce über menschliche Gemeinheiten. Der Rest ist Schweigen.

In der Flut der vorüberblitzenden Regieeinfälle ragen die Naturbilder heraus, die der junge Verdi wunderbar dicht komponiert hat – Nebel, dann der glühende Sonnenaufgang, Papierschiffchen bringen die Flüchtlinge aus Aquileia in die

die Trikolore grün-weiß-rot gebührend einblendet. Ezio, mit wilder Irokesenfrisur, imaginiert im Lichtkegel vor dem Vorhang Heldenruhm, dann strecken ihn Gewehrsalven aus dem Off scheinbar nieder in der Arie „È gettata la mia sorte“, die Musik stockt. Im ersten Bild bläst er beim vergeblichen Deal mit Attila einen Weltkugel-Luftballon auf – Reminiszenzen an Chaplins Film „Der große Diktator“. Forestos skurriler Erhängungsversuch am Silhouetten-Baum mag ein „Zauberflöten“-Zitat sein. Der Bischof von Rom als Friedensstifter kommt im Gesellschaftsanzug, während als Zeichen

der Erleuchtung Neonröhren hernieder-schweben, Verfremdungseffekte überall.

Die Chöre haben eine enorm wichtige Funktion. Theater- und Extrachor glänzen in der Einstudierung von Jan-Michael Krüger, ebenso das Kinder- und Jugendensemble Vocalino mit Gudrun Schröder. Und Konwitschnys exzessives Bewegungsexposé, individuell zugeschnitten, setzen alle brillant um, mögen auch die Proben aufreibend gewesen sein. Helena Dix als Odabella singt mit energischem, glänzendem Sopran raumsparend. Phänomenal meistert sie die Kavatine zu Beginn, die wilden Intervallsprünge und Koloraturen. Herausragend strömt die Romanze „Oh! Nel fuggente nuvolo“ mit den schweifenden Soloinstrumenten, während Plastikvögel umherflattern. Enorm präsent wirkt die Bassgewalt des Attila von Ernesto Morillo, vor allem in der Alptraumscene, und Gerard Quinns schöner Bariton entfaltet sich in der Rolle des Ezio strahlend. Alexander James Edwards bringt die Partie des Foresto mit fein aufsteigendem Tenor. Hyungseok Lee (Uldino) und Seokhoon Moon (Leonoe) bewähren sich sonor. GMD Ryusuke Numajiri beleuchtet mit den Philharmonikern überzeugend die



*Odabella, umflattert von Plastikvögeln*

*(Foto: Jochen Quast)*

furiosen wie auch lyrischen Episoden der Partitur und sorgt für guten Zusammenhalt mit der Bühne.

Bei der Erstaufführung 2013 im Theater an der Wien hatte es einen wilden Theaterkrawall gegeben, am Rand

des Abbruchs, bei Publikumskanonaden gegen das Subventionstheater. Lübecks Opernbesucher dagegen amüsieren sich köstlich, lassen die boshaften Sentenzen vorüberziehen und bejubeln die Aufführung.

*Wolfgang Pardey*



*Ensemble*

*(Foto: Jochen Quast)*



# Oper zwischen Werktreue, Menschenbildung, Verpflichtung zur Wahrheit und Provokation

Ein Gespräch mit dem Opernregisseur Peter Konwitschny

Jutta Kähler

Peter Konwitschny (geb. 1945) gilt als einer der wichtigsten und prominentesten Regisseure des internationalen Musiktheaters. Dem Regiestudium an der Hochschule Hanns Eisler in Berlin folgten mehrere Jahre der Assistenz bei Ruth Berghaus am Berliner Ensemble. Von Greifswald, Anklam, Altenburg führten Engagements in die Theatermetropolen Paris, Wien, Barcelona, Tokyo, Moskau, Hamburg, Dresden, München, um nur einige zu nennen. Von 2008 bis 2011 war er Chefregisseur in Leipzig. Mit vielen Dirigenten hat er zusammengearbeitet, herausgehoben seien Ingo Metzmacher (Staatsoper Hamburg) und Kirill Petrenko (noch an der Komischen Oper Berlin). Seine „Meistersinger“ (2002) wurden 2013 an der Staatsoper Hamburg wieder aufgenommen, dort steht auch noch sein „Freischütz“ auf dem Spielplan. Einige seiner letzten Inszenierungen: Lady Macbeth von Mzensk (Kopenhagen), seine faszinierende Deutung von Wolfgang Rihms „Eroberung von Mexico“ (Salzburger Festspiele, 2015, Oper Köln 2016), „La Traviata“ (Koproduktion Graz, 2011, und Theater an der Wien) – und jetzt Verdis „Attila“ in Lübeck, wiederum eine Koproduktion mit dem Theater an der Wien. Dass er auch immer wieder

Schauspiel inszeniert, kann hier nur kurz angedeutet werden.

Zwischen zwei Proben, eine Woche vor der Lübecker Premiere, gibt es die Möglichkeit zu einem langen, intensiven Gespräch mit Peter Konwitschny, dem „Großmeister, dem allseits Gefeierten, dem akribischen Werkdeuter“ (so die österreichische Tageszeitung „Der Standard“, 5.7.2013), dem „Skandalregisseur“, „sensiblen Radikalinski und Moralisten“, der den „Illusionsbruch auf offener Bühne“ nicht scheut, wie „Der Spiegel“ ebenfalls ohne Scheu vor plakativen Etikettierungen 2002 aus Anlass der „Meistersinger“-Premiere in Hamburg schrieb. Wir (Gesprächsführung: Jutta Kähler und Prof. Henner Leyhe) erleben einen heiteren, engagierten, gesprächsbereiten Regisseur.

**Koproduktionen weltweit – „Lübeck ist mir gar nicht zu klein“**

Lübeck erhält mit Verdis „Attila“ eine Koproduktion mit dem renommierten Theater an der Wien, dem dritten großen Opernhaus Wiens neben der Staatsoper und der Volksoper. Peter Konwitschny stellt dar, dass sich die Inszenierung als solche bei der Übernahme in ein anderes

Haus überhaupt nicht ändert, wohl aber die Feinstruktur, bedingt durch die Arbeit mit jeweils anderen Sängerpersönlichkeiten: „Die Sänger sollen begreifen, nicht nur machen.“ Bühnenbild, Kostüme und vor allem die Konzeption bleiben erhalten. Koproduktionen sind für Konwitschny auch ein Ausdruck der Globalisierung und (hier scheut er sich nicht, den Sachverhalt drastisch zu benennen) einer „verbrecherischen Finanzpolitik“. Es gibt sachliche Gründe für Koproduktionen: Theater, die unter dem Diktat des Sparen-müssens stehen, können finanzielle Engpässe auffangen, ist doch der Transport von Bühnenbildern und Kostümen billiger, als wenn eigene Werkstätten in Anspruch genommen würden. Diese Tendenz ist Ausdruck einer „Verkonsumierung von Kunst“, es ist „wider die Kunst“ – bietet aber auch künstlerische Synergieeffekte. Mit diesem Zwiespalt wird man wohl auch in Zukunft leben müssen.

Den Lübecker GMD Numajiri lernte Peter Konwitschny in Japan kennen und schätzen, Mozarts „Figaro“ war im Gespräch (eine Oper, die er erstaunlicherweise noch nie inszeniert hat), der Kontakt mit der Lübecker Operndirektorin Frau Dr. Kost-Tolmein wurde hergestellt. Dann stellen sich Fragen nach einer schnellen Umsetzbarkeit der Pläne und der Besetzbarkeit der Partien. Für die Zukunft ist eine Koproduktion von „Boris Godunow“ zwischen Nürnberg und Lübeck ins Auge gefasst worden. Nein, Lübeck sei ihm nicht zu klein. Wichtig sei ihm, dass seine Arbeit, nicht sein Name gewollt sei.

**Verdis „Attila“ – Kommt uns nur noch die Komödie zu?**

Das Theater an der Wien bezieht bei seiner Spielplangestaltung auch viele Opern ein, die nicht so häufig zu sehen sind. Konwitschny umschreibt seine erste Reaktion auf das Libretto des „Attila“ so: „Das gibt’s doch wohl gar nicht.“ Sobald er aber die Musik zurate zog, merkte er, dass man diese Oper nicht nach den Maßstäben von Logik und Folgerichtigkeit (ein Chor von Eremiten ist ja bereits ein Widerspruch in sich) beurteilen kann. Es



Peter Konwitschny bei der Probenarbeit zu Attila am Theater Lübeck (©: Jochen Quast)

geht Konwitschny um die in Text und Musik angelegte groteske Überzeichnung des Irrsinns von Kriegen und Schlächtereien. „Die Musik klingt über weite Strecken überdreht, grotesk, so dass man über diesen Wahnsinn nur lachen kann. Fehlerhafte Mordpläne zeigen durchaus clowneske Züge.“ Auch das Liebespaar Odabella – Foresto ist „überdreht“. Es darf gelacht werden, aber es ist immer ein abgründiges Lachen. Allerdings gibt Konwitschny auch zu bedenken, dass die Ungereimtheiten des Librettos nicht größer sind als in anderen Werken auch.

Der Dirigent Ingo Metzmacher sagte anlässlich der gemeinsamen Arbeit an Rihms „Eroberung von Mexico“ (2015), er kenne keinen anderen Regisseur, der so von der Musik aus inszeniere wie Konwitschny. So erklärt sich auch Konwitschnys These: „Die Musik bestimmt fundamentaler als der Text, was auf der Bühne vorgeht.“ Die Musik weiß mehr als das Wort, die Musik lügt nicht. Als Beispiel mag die Begegnung zwischen Attila und Papst Leo gelten – eine Opernerfindung, die musikalisch deutlich macht, dass Attila (für Konwitschny noch der einzig Sympathische unter all den Bösen: geradlinig, menschlich, im Gegensatz zu dem „ekelhaften Intriganten“ Ezio) ein Gewissen hat, dass es von nun an für ihn abwärts geht.

## Semantisierungsprozesse in der Regiearbeit

Es gibt in Opern immer wieder Stellen, wo weder Text noch Regieanweisungen irgendwelche Bedeutungen vorgeben, da muss Handlung unterlegt werden, um eine „inhaltliche Erdung“ vorzunehmen. Hier geht es Konwitschny um die Umsetzung eines musikalischen Subtextes, um Sachverhalte im wahrsten Sinne des Wortes „sinnfällig“ zu machen. Konwitschny verwies in diesem Zusammenhang auch auf Regieanweisungen, die „heute kontraproduktiv“ seien. Folgte man in der „Götterdämmerung“ der Anweisung „der tote Siegfried hebt seinen Arm“, als Hagen ihm den Ring vom Finger ziehen will, so müsste man nicht wie bei der Uraufführung mit einem Schock, sondern heute mit dem Gelächter des Publikums rechnen. Was meint Wagner jedoch damit? „Es ist ein Einspruch, ein Veto; das darf nicht passieren!“ Konwitschnys Inszenierung setzt daher andere Bühnennittel ein: Die Bedeutung wird durch Lichteffekte (Saallicht hell – auf der Bühne nur noch Streulicht) verdeutlicht. Am Schluss der „Götterdämmerung“ wird die lange Re-



Peter Konwitschny bei der Probenarbeit zu Attila

(©: Jochen Quast)

gieanweisung Wagners wie ein Filmabspann projiziert und damit literarisiert.

## „Attila ist kein Stück für eine politische Botschaft“

Konwitschny zeigte sich begeistert von den grandiosen Finalszenen des „Attila“. Entscheidend ist für ihn die Grundfrage „Wer sind wir?“. Auf diese Frage wird der Zuschauer gestoßen, wenn im „Attila“ das Ende der Kindheit eingeläutet wird: Papst, Frauen und Kinder bringen Jacketts, Krawatten – der Mensch wird sichtbar erwachsen. Was geschieht jedoch? „Als Erwachsene überschreiten sie die Grenzen des Verantwortbaren.“ Dem infamen „Spiel“ des russischen Roulettes folgt die Erkenntnis: das war zu viel „des Guten“. Nahezu a capella äußert sich die Angst – ein grandioser kompositorischer Kunstgriff. „Wer sind wir?“ Der Schluss der Oper zeigt die 70-jährigen: „Wir hören bis zur letzten Minute nicht auf mit unseren Aggressionen.“ Ein Menschenbild, das nicht schmeichelhaft ist und vielleicht deshalb Widerspruch hervorruft. Wer sind wir? Daraus leitet sich konsequent die Frage ab, welchen Zuschauer sich Konwitschny wünscht. Es ist ohne Zweifel der, der bereit ist mitzudenken, sich auf ungewohnte Bilder einzulassen und sie zu dechiffrieren. „Wer kulinarisch aufsaugen will, ist verloren.“ Eine Vereinnahmung der Oper in die Unterhaltungsindustrie wäre für Konwitschny verhängnisvoll.

## Frauenfiguren in der Oper

Odabella ist trotz ihres „Vaterticks“ und bei all ihrer Schwärmerei für „heilige Rache“ wie für die Natur für Konwitschny

eine starke Frau, Attila durchaus ebenbürtig. Das Gespräch verlagerte sich dann auf Violetta Valéry, La Traviata, die Hure – ein Sujet, das von Verdi gegen die damals geltende Zensur schwer durchzusetzen war. Für Konwitschny ist eindeutig, dass Verdi auf der Seite der Opfer steht – und „Frauen sind in der Oper allemal Opfer“. Interessant die biographische Episode, dass sich Verdi vehement in einem Brief an seinen früheren Schwiegervater wendet, sich gegen dessen Vorwürfe verwahrt und seine neue Lebensgefährtin in Schutz nimmt: „Dieser Frau gehört jede Achtung!“

## Konwitschny als „Provokateur vom Dienst“? – Reaktionen des Publikums

Wie geht Peter Konwitschny mit dem fast schon stereotyp wiederholten Etikett „Provokateur“ um? Schade sei das, antwortet Konwitschny und: „Am Anfang habe ich mich sehr geärgert.“ Ernsthaftigkeit seiner Auseinandersetzung mit dem jeweiligen Werk, die häufig drei Jahre andauernde Vorbereitung einer Inszenierung mit Bühnenbildner und Dramaturgin und, wie z. B. in Hamburg, mit dem Dirigenten Ingo Metzmacher lassen einen bereits von dieser Zuschreibung Abstand nehmen. Intensive Zusammenarbeit, das Ringen um Details („Warum sagt er das jetzt?“) kennzeichnen die Vorbereitung einer Inszenierung, es ist kein einsamer Prozess. „Stück für Stück dringt man gemeinsam tiefer ein. Ich bin nicht allein bei Beschuldigungen. Zu dritt lachen können ist einfacher.“ Halten wir dennoch fest: Der Wiener „Attila“ verursachte einen Tumult: Der Dirigent kann nach der Pause



keinen Einsatz geben, „Steuerverschwendung“ (oder „Verduschung“?) brüllt es von den Rängen. „So viele freudig erregte, kathartisch aufgeräumte, erhitzte Gemüter hat das Theater an der Wien schon lange nicht mehr in die Nacht entlassen“, berichtete die FAZ.

In Lübeck war das anders, wie man inzwischen weiß: Kein Tumult, kein Protest. Halten wir ferner fest: Umstrittene Inszenierungen, auch in Bayreuth, auch Konwitschnys „Don Carlos“ in Wien mit der Verlegung des Autodafés, der Ketzerverbrennung, in das prunkvolle Treppenhaus der Staatsoper, werden nach ein zwei Jahren umjubelt. Vom Skandal zum Kult – ist das Publikum lernfähig? Konwitschny ist skeptisch: Das Verständnis des heutigen Publikums sei vielfach oberflächlich, bei wichtigen Details einer Inszenierung sei keine Reaktion festzustellen. Ist das Publikum wirklich nicht reifer geworden, wie er meint? Will man wirklich nur dem Trend folgen, wenn man eine zunächst angefeindete Inszenierung nun heftig akklamiert? Nicht aus einem Erkennen erfolge die Reaktion des Publikums. Skeptisch, aber nicht resignativ ist diese Haltung.

## Theater als „Bildungsanstalt“

Konwitschny sieht sich den Forderungen der Aufklärung verpflichtet: Erkenntnis ist Ziel – und Pflicht, könnte man ergänzen. „Es kann sinnvoll sein, das der Oper inhärente Pathos wegzuschleudern.“ Oper in ihrer hohen Komplexität ist eine „menschen- und wertbildende Institution, das Theater die geeignetste Bildungsanstalt, in der das Sehen nicht durch technische Verarbeitung entfremdet ist. Ich sehe wirklich, ich höre atmen, ich höre Stimme mit Inhalt im Gesang. Ich hasse das, wenn etwas nur ‚klingelt‘, nur lustig sein will.“

## Konwitschnys Verhältnis zur DDR

Konwitschny bekennt offen: „Ich hatte Glück. Ich wurde nie von der Stasi bedrängt.“ Dazu trug wohl auch bei, dass der Name des Vaters, des Dirigenten Franz Konwitschny, des privilegierten Künstlers, einen Schutzraum bot. „Ich hatte die Ehre, an der Peripherie zu arbeiten (wie übrigens auch Frank Castorff): in Greifswald, Anklam, Altenburg, Halle.“ Peripherie bedeutete auch: unbehelligt sein, wenngleich nicht gefördert. Als „Schüler“ von Ruth Berghaus am Berliner Brecht-Ensemble war er in seiner Ästhetik suspekt, „realistische Elemente und starke Artifikation im Raum“ waren nicht erwünscht. Berghaus, „politisch nicht gemocht“, wurde, so Konwitschny, nach

Frankfurt am Main „abgeschoben“. 1985 erhielt er zum ersten Mal einen Pass, um zu dem (kommunistischen) Hans Werner Henze nach Montepulciano zu fahren. „Ich missbrauchte das Vertrauen der DDR und kam zurück“, fügt er ironisch hinzu. Zehn Jahre Berliner Ensemble, das prägt nachhaltig. Ein Arbeiten in intensivem Kontakt und Austausch ist für ihn „verbindlich geworden und dass Theater einen politischen, menschenbildenden Auftrag hat“. Menschenbildung als Ziel, das habe er auch von Walter Felsenstein an der Komischen Oper Berlin gelernt, bei Joachim Herz, Harry Kupfer oder Götz Friedrich.

## Was heißt eigentlich Werktreue?

„Ich fühle mich den Werken verpflichtet – in dem Sinne treu.“ Das ist Konwitschnys Ausgangspunkt. Allerdings müsse man das dialektisch verstehen. Buchstabentreue, das ist mechanisch, zu eng gefasst. Es kommt darauf an, dem Sinn treu zu bleiben, dabei sich jedoch immer vor Augen zu führen, dass sich selbstverständlich die Sichtweise auf die Stücke, der Kontext, in dem sie heute stehen, verändert haben. Regieanweisungen müssen umgedeutet werden, auch wenn man ständig im Blick hat, dass sich der Autor, der Komponist mitteilen will. Der Regisseur hat die Aufgabe, diese Mitteilung in die Sprache der Gegenwart zu übersetzen. Er ist im besten Sinne Mittler. Konwitschny verdeutlicht das an Rihms Oper „Die Eroberung von Mexico“, die er letztes Jahr für die Salzburger Festspiele inszeniert hat. Was macht man mit „symbolischen Regieanweisungen“ wie „Montezuma zerschneidet den Raum“, „eine Landschaft, die das kommende Gewitter spürt“? Was macht man mit der stummen Übersetzerin Malinche, die tanzt? „Das kann man nicht umsetzen. Ist vielleicht etwas anderes gemeint? Etwas anderes, das tiefer unter der Oberfläche liegt?“ Die Rolle des Montezuma wird von einer Frau gesungen und so entwickelt sich Schritt für Schritt eine Abkehr von der historischen Eroberung Mexicos hin zu der Darstellung einer Zweierbeziehung. „Alle musikalischen Impulse kommen dabei zu ihrem Recht. Wir nahmen uns das Recht, die äußere Situation zu verändern, und Rihm war begeistert, in Salzburg wie bei der Wiederaufnahme kürzlich in Köln.“ Komponisten sind Eltern, die ihr „Kind“ loslassen müssen.

## Wünsche und Pläne

Was möchte Konwitschny noch inszenieren? Mozarts „Figaros Hochzeit“, Ver-



(©: Werner Kmetitsch)

dis „Troubadour“, bei dem er den Ehrgeiz hätte zu zeigen, dass das Stück nicht so dümmlich ist, wie vielfach gedacht. „Das Werk ist mehr als das Libretto.“ Und dann: „Die Macht des Schicksals“, die ersten drei Abende des „Ring des Nibelungen“. Aber Bayreuth hat noch nie angefragt, ist vielleicht eher wegen der Medienwirksamkeit an Personen interessiert, die wie der schon einmal avisierte Lars von Trier noch nie eine Oper inszeniert haben. Man könnte Konwitschny bei dieser Vermutung zustimmen.

Es gab in diesem Gespräch noch etliche „Begleitthemen“: Konwitschnys Verhältnis zur Operette (er hat an der Komischen Oper mit Kirill Petrenko als Dirigenten „Das Land des Lächelns“ inszeniert), die Frage, ob man in Deutschland Opern in deutscher Sprache singen soll, und die Antwort, dass angesichts internationaler Besetzung dann der Text auch nicht verstanden würde. Die Frage, ob man nach dem Tod Gottes (Nietzsche) bzw. Heines These von der Geldwerdung Gottes bzw. der Gottwerdung des Geldes – also unter einem veränderten Kontext – Don Giovanni noch in die Hölle schicken kann oder ob es andere Möglichkeiten der Unschädlichmachung eines exzeptionellen Menschen gibt.

Wie man sich durch eine Inszenierung Konwitschnys der Wahrheit annähern kann, der durchaus verstörenden Wahrheit, was der Mensch ist, wie man merken kann, dass man sich in der Oper nicht nur entspannt zurücklehnen kann, sondern sich auf einmal bei einer gespannten, aufgerichteten Haltung ertappt, wie man merken kann, dass Oper – im emphatischen Sinne gesprochen – eine kathartische Wirkung entfalten kann, das ist in Lübeck (und nicht nur für Lübecker) in dieser und in der nächsten Spielzeit zu erleben. Schließen wir also mit einem Zitat Peter Konwitschnys: „Es ist noch zu früh, die Oper abzuschaffen.“

# Neues von der Peking

Hagen Scheffler

## Die Peking in der „maritimen Diaspora“ von New York

Seit 1975 liegt die Peking aus der legendären „Flying P-Liner“-Flotte der Hamburger Reederei F. Laeisz im East River in Manhattan als Museumsschiff des Southstreet-Seaport-Museums. Die Viermastbark ist baugleich mit der ebenfalls 1911 bei Blohm & Voss gebauten Passat, die als Museumsschiff in Travemünde dient. Aus finanziellen Gründen bemüht sich das New Yorker Schifffahrtsmuseum seit längerem, die inzwischen ziemlich heruntergekommene Hamburger Viermastbark loszuwerden. Im Gegensatz zum Dreimastvollschiff Wavertree nebenan besitzt die Peking keine historische Verbindung zu New York.

Seit 2002 bemüht sich der Verein „Freunde der Viermastbark Peking e. V.“ um eine Rückkehr der Peking in ihren Heimathafen Hamburg. Wegen des sich verschlechternden Zustands des Schiffes bot man den Hamburgern das Schiff letztendlich als Geschenk an, damit es nicht elendig in einem Hochofen landete. Die Verhandlungen zogen sich jedoch hin, zwei „Deadlines“ und einen Hurrikan überstand die Bark relativ unbeschadet. Warum die Bemühungen des Vereins der Freunde jedoch nicht von Erfolg gekrönt waren, drei bis vier Millionen Euro an Spenden von der Hamburger Kaufmannschaft für die Repatriierung und eine erste Instandsetzung des Schiffes einzusammeln, ist ein Rätsel.

So bleibt es das Verdienst zweier Hamburger Bundestagsabgeordneter, von Johannes Kahrs (SPD) und Rüdiger Kruse (CDU), die eine Zuwendung in Höhe von 120 Mio. Euro für den Aufbau eines Deutschen Museumshafen Hamburg am 12. Nov. 2015 im Haushaltsausschuss des Bundestags erreichten. Enthalten sind in dieser Summe 26 Mio. Euro für die Rückholung und die vollständige Restaurierung der Peking in einem Zug. Das war Rettung des Schiffes buchstäblich im allerletzten Augenblick.

## Die Stiftung Hamburg Maritim übernimmt zeitweise das Kommando

Auf Wunsch der Bundesbeauftragten der Bundesregierung für Kultur und Me-

(Foto: Linda Ruth Pallan 2006)

dien und der Hamburger Kulturbehörde übernimmt die Stiftung Hamburg Maritim (SHM) die Rückholung und Restaurierung der Peking. Nikolaus H. Schües, geschäftsführender Gesellschafter der Reederei F. Laeisz und SHM-Kuratoriumsvorsitzender, sieht in der Rückkehr der Peking nach Hamburg eine besondere Bereicherung des „gesamten maritimen Erbes“, wie es im Mai-Newsletter der Stiftung hieß.

Nach den derzeitigen Plänen soll die Peking bis Ende Juni 2016 im Southstreet-Seaport-Museum verbleiben. Zur gründlichen Vorbereitung für den Rücktransport nach Europa soll die Viermastbark dann in eine dortige Werft verholt werden, wo u. a. das Rigg abgenommen werden muss. Im Herbst, nach der Hurrikan-Saison, wird wohl die Atlantiküberquerung per Dockschiff erfolgen.

Welche Werft den Auftrag für die Restaurierung des Schiffes erhält, ist offen. Denn für alle Arbeiten wird bis zum Sommer eine öffentliche Ausschreibung vorbereitet. Ziel ist eine Restaurierung auf der Basis der Originalpläne. Es wird mit einer zwei- bis dreijährigen Werftliegezeit gerechnet. Zur Eröffnung des Deutschen Hafenmuseums Mitte 2018 soll die Peking an ihrem zukünftigen Liegeplatz im Hansahafen an den 50er Schuppen, den 1911 fertiggestellten Stückgutschuppen, festmachen – in Sichtweite der Elbphilharmonie.

Die Stiftung Hamburg Maritim, die nur während der Restaurierungszeit das Schiff in ihr Eigentum übernimmt, wird es dann an das Hafenmuseum und damit in den Besitz der Stadt übergeben.

Hamburg erhält für sein Hafenmuseum mit der Peking einen echten „Veermaster“. Die Peking, die in wenigen Monaten nach Europa zurückkehren wird, gehört zu den letzten vier noch existierenden „Flying-P-



Linern“ und dürfte zur Hauptattraktion in einem Ensemble von Fahrzeugen werden, die die Entwicklung der Seefahrt von der Zeit der frachttragenden Großsegelschiffe bis hin zum Ende der konventionellen Stückgutschifffahrt in einer einzigartigen Weise veranschaulichen.

## Zum Nutzungskonzept des Vereins der „Freunde der Peking“

Für den Betrieb als Museumsschiff, d. h. die museale Präsentation, die Organisation der Besichtigungen und Veranstaltungen sowie die laufende Pflege des Schiffes, steht der Verein der „Freunde der Peking“ bereit. Dabei hoffen die Freunde auf tatkräftige ehrenamtliche Mithilfe und finanzielle Unterstützung in Form von Spenden. Geplant ist unter Deck u. a. eine Dauerausstellung zur Geschichte der Peking und der P-Liner sowie der Reederei F. Laeisz. In einem weiteren Laderaum soll der einzigartige historische Film „Around Cape Horn“ gezeigt werden, der auf der Peking 1929 von Irving Johnson gedreht wurde. Des Weiteren steht die Demonstration von Verladesituationen auf dem Plan. Für Sonderausstellungen und besondere Veranstaltungen soll weiterer Laderaum genutzt werden.

Ein besonderes Ziel der Konzeption lässt aufhorchen: Auch wenn an eine vollständige Wiederherstellung der Segelbereitschaft der Viermastbark wohl nicht gedacht ist, so soll sich doch die Peking bei besonderen Anlässen auf der Elbe, z. B. bei Paraden, wieder unter Segeln präsentieren können (mit Schlepperassistenz). Die Peking unter Segeln erleben zu können – wer hätte das gedacht! Man möchte den Verantwortlichen zurufen: „Leinen los! Segel klar! Hoch an Wind! Und: Gute Fahrt!“



# Turbulenzen vor dem 4. Shanty-Festival in Travemünde

Thomas-Markus Leber

Bis zum 18. April 2016 schien für den Lübecker Shantychor Möwenschiet das vom 24. bis 26. Juni 2016 geplante Shanty-Festival wie gewohnt zu verlaufen. Die Planungen liefen, Auftrittszeiten und -orte wurden vom Veranstalter, der Kulturbühne Travemünde, wie gewohnt per Mail übermittelt. 40 Chöre auf 5 Bühnen. So sah es das Programm vor. Die Planungen sahen weiterhin vor, dass der Möwenschiet-Chor, wie in den Jahren zuvor, die musikalische Umrahmung der Eröffnung auf der Kraweel „Lisa von Lübeck“ übernimmt, bei der Staatssekretär Dr. Frank Nägele aus dem Kieler Wirtschaftsministerium sowie Bürgermeister Bernd Saxe Grußworte sprechen.

## Überraschende Kursänderung in der Konzeption

Am 18. April 2016 sah sich der Chor plötzlich einer grundsätzlich veränderten Situation gegenüber: Egon Ruland, Vorsitzender der Möwenschiet, entnahm einer Veranstalter-Rundmail, dass statt des Shanty-Chores das Bundespolizeiorchester aus Hannover die Eröffnung bestreiten sollte. Zunächst glaubte man an einen Schreibfehler. Schnell stellte sich aber heraus, dass kein Schreibfehler, sondern eine Konzeptionsänderung ursächlich war. Zudem sollte wohl aus Platzgründen die Eröffnungsveranstaltung nicht mehr auf der „Lisa von Lübeck“, sondern auf Bühne 5 stattfinden.

Hierüber war weder mit der Lisa noch mit Möwenschiet gesprochen worden. Entsprechend überrascht reagierten sowohl Chor als auch Crew.

Die Mitglieder des Shanty-Chores entschieden dann nach eingehender Beratungen, alle Auftrittstermine zur Verfügung zu stellen. Lediglich den sonntäglichen Seemannsgottesdienst wollte man noch mitgestalten. Eine entsprechende Mitteilung ging am 27. April an den Veranstalter. Dieser reagierte umgehend und teilte dem Chor mit, dass die musikalische Umrahmung des Gottesdienstes einem anderen Chor übertragen werde. Schließlich obliege die Programmauswahl der Kulturbühne.

Die Fronten waren verhärtet und das Shanty-Festival um einen kreativen Leistungsträger mit hohem Sympathiewert und Identifikationsfaktor bei einheimischen und auswärtigen Gästen ärmer. Dar-

an änderte auch ein eilig gestarteter Vermittlungsversuch der Pastorinnen Astrid Baar und Anja Möller der St. Lorenz-Gemeinde wenig. Beide hätten die Möwenschiet gern als musikalischen Partner beim Gottesdienst behalten.

Ob das Tischtuch zwischen Chor und Festivalleitung nun auf Jahre zerschnitten oder eine Annäherung wieder möglich ist, wird die Zukunft zeigen. Veranstalter Hovestädt jedenfalls mochte dies nicht ausschließen und schlug dem Chor vor, sich im nächsten Jahr wieder um eine Teilnahme zu bewerben. Auch Egon Ruland von den Möwenschietern zeigte sich entsprechend offen. „Dafür ist uns das Shanty-Festival vom Grundgedanken her viel zu wichtig“.

## Mehr als ein „Sturm im Wasserglas“

Der Vorgang hat bei den Menschen vor Ort und in den örtlichen Medien einigen Wellenschlag verursacht. Zu Recht möchte man sagen: Denn es geht nur scheinbar um gekränkte Eitelkeiten und um die Frage der Programmgestaltungsheut. Hinter den offen ausgetragenen Differenzen steht auch die Frage nach der zukünftigen inhaltlichen Ausrichtung und Ausgestaltung eines Festivals, das über Jahre seine Freunde gefunden hatte.

Und so werden am Ende des diesjährigen Festivals die Verantwortlichen der Kulturbühne über die veränderte Konzeption befinden müssen. Bei ihrer Bewertung werden die Reaktionen des Publikums, die Reaktionen der Chöre, aber auch die Eigenbewertung ergeben, ob die Programmerweiterung um ein Bundespolizeiorchester noch im Sinne der ursprünglichen Konzeption und damit der richtige Schritt in die richtige Richtung war oder eben doch nur ein einmaliges Experiment.

Dass derartige Experimente und Stilbrüche durchaus erfolgreich sein können, beweist alljährlich das Hardrock-Festival in Wacken. Dieses wird traditionell nicht, wie man erwarten würde, von einer Hardrock-Band eröffnet, sondern von der örtlichen Feuerwehrkapelle mit ihrem Standardrepertoire. Der Auftritt der Kapelle ist Kult! Die Hardrock-Freunde lassen sich jedes Jahr aufs Neue begeistern und die lange Haarpracht zu der für ihre Ohren ungewöhnlichen Musik kreisen. Wenn

die Kapelle spielt, wissen sie, jetzt geht es endlich wieder los!!

Im Hinblick auf das Shanty-Festival könnten Experimente und Stilbrüche insoweit auch zu einer inhaltlichen Weiterentwicklung des Festivals und vielleicht auch der Shantys selbst führen. Richtig eingesetzt, kann der riesige Klangkörper eines Polizeiorchesters völlig neue Interpretationsmöglichkeiten und Gestaltungsspielräume für Shantys schaffen. In diesem Zusammenhang könnte dann auch überlegt werden, ob die Eröffnung nicht von allen Chören gemeinsam bestritten werden kann. Man müsste sie nur alle gemeinsam vor die Bühne bitten. Dies würde ein völlig neues Klangerlebnis sowie Gemeinschaftserlebnis mit hohem Erinnerungs- und Identifikationsfaktor schaffen. Dass so etwas funktioniert, beweist schon seit vielen Jahren eben genau jener Möwenschiet-Chor anlässlich des Maisingens auf dem Lübecker Markt. Wenn der musikalische Leiter des Chores, Martin Stöhr, assistiert vom Chorleiter Egon Ruland, den Kanon „Es tönen die Lieder“ anstimmt und mehr als tausend Sänger mitsingen, gibt es kein Halten mehr. Dieser Programmpunkt gilt als Höhepunkt der nächtlichen Veranstaltung. In diesem Zusammenhang könnte ein Bundespolizeiorchester musikalisch weiter gestalterische und ordnende Elemente einfügen. Auch für diese Musiker sicherlich eine völlig neue Erfahrung. Im weiteren Verlauf des Festivals stünde es dann allen Chören frei, Shantys jeweils im ganz eigenen Stil zu interpretieren. Die Vielfalt der Möglichkeiten würde noch deutlicher und der Reiz des Festivals weiter erhöht.

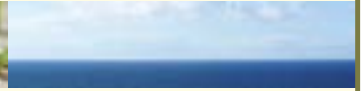
Als Wolfgang Hovestädt, der Vorsitzende der Travemünder Kulturbühne, vor 4 Jahren das „Shantyval“, wie es bald hieß, als Forum für maritime Volksmusik initiierte, war ein breit angelegtes Forum angedacht, das das maritime Leben von Seeleuten, Fischern und Küstenbewohnern und ihre berufliche, aber auch emotionale Erfahrungswelt widerspiegelt. Von Anfang an beteiligt bei Entwicklung und Durchführung des Festivals war der Möwenschiet-Chor, der erheblich zum Erfolg des inzwischen deutschlandweit größten Shanty-Festivals beigetragen hat.

So bleibt zu hoffen, dass sowohl der Traditionschor als auch der Veranstalter wieder zueinanderfinden. Viele Freundschaften sind über die Jahre entstanden.

# Abschiednehmen mit Liebe, Würde und Respekt

- Erd-, Feuer- und Seebestattungen, Friedwald und anonyme Beisetzungen
- Individuelle Trauerfeiern und Trauerbegleitung

- Kostenlose Beratung zur Bestattungsvorsorge
- Abwicklung aller Formalitäten und Behördengänge
- Gezeiten.Haus als eigenes Trauerhaus



Telefon 0451-  
**79 81 00**

**Wir sind Tag  
und Nacht für  
Sie erreichbar.**

Balauerföhr 9  
23552 Lübeck  
**www.schaefer-co.de**

**Immer in Ihrer Nähe:**  
Kaufhof: Marlstraße 105  
Kücknitz: Solmizstraße 13  
Vorwerk: Friedhofsallee 112/114  
Moisling: Niendorfer Straße 50-56  
Travemünde: Kurgartenstraße 1-3



**schäfer & co**  
Bestattungsgesellschaft

## 20 Jahre Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck e. V.

Am Sonnabend, dem 23. April, feierte die Archäologische Gesellschaft der Hansestadt Lübeck ihren 20jährigen Geburtstag. Das ist zwar für eine Tochter der Gemeinnützigen noch kein sehr hohes Alter, aber immerhin ist die Gesellschaft schon volljährig! Zunächst begann die Veranstaltung mit der Jahreshauptversammlung, auf der auch der Vorstand neu gewählt wurde. Der Vorsitzende, Alfred Falk, wurde im Amt bestätigt, sein Stellvertreter, Peter Hartmann, der dieses Amt 10 Jahre inne hatte, und davor seit 2000 Vorsitzender war, trat hingegen nicht mehr an. Ihm folgte der ehemalige Beisitzer Christian Finzel. Als Kassenwart wurde Oliver Luthard bestätigt, genau wie Doris Mührenberg, die seit Gründung der Gesellschaft das Amt der Schriftführerin innehat. Neues Mitglied im Vorstand wurde der jetzt als Leiter des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege ausscheidende Prof. Dr. Manfred Gläser.

Dieser hielt auch auf dem anschließenden Geburtstagsfest die Laudatio zum Thema „Wozu braucht Lübeck eine Archäologische Gesellschaft?“. Zunächst erklärte er die spezifischen Methoden der Archäologen, die immer wieder – im Gegensatz zu manch anderer Kulturwissenschaft – neue Quellen erschließen und somit den Erkenntnisstand bereichern, sowohl durch die Befunde wie Kloaken, Brunnen, Hausfundamente und Schichten, als auch durch die Funde, die das Leben im mittelalterlichen Lübeck widerspiegeln. Heutzutage erfolgt die Finanzierung der Ausgrabungen zwar zumeist durch das Verursacherprinzip, trotzdem ist die Archäologie eine aufwendige Wissenschaft, die häufig auch hohe Kosten verursacht. Um dieses Verfahren zu rechtfertigen, muss man dem Bürger die Wichtigkeit der Archäologie und ihrer Ergebnisse vermit-

eln. Allerdings ist die Archäologie andererseits auch ein Wirtschaftsfaktor, denn es werden Drittmittelprojekte eingeworben.

Hinsichtlich der Öffentlichkeitsarbeit kommt die Archäologische Gesellschaft ins Spiel. Gläser zählte auf, was die Archäologische Gesellschaft für die Archäologie in der Hansestadt getan hat. So hat sie unter anderem den Bereich beim Weihnachtsmarkt im Heiligen-Geist-Hospital, beim Tag des offenen Denkmals und bei Altstadtfesten unterstützt, sowohl in personeller Hinsicht als auch durch den Verkauf von Repliken. Sie hat wissenschaftli-



*Der scheidende Leiter des Bereichs Archäologie und Denkmalpflege, Prof. Dr. Manfred Gläser, hielt die Festrede mit dem Titel „Wozu braucht Lübeck eine Archäologische Gesellschaft?“*

*(Foto: Alfred Falk)*

che Publikationen für die Bereichsbibliothek angekauft, Vortragsreihen bei großen Ausstellungen wie „Heiden und Christen – Slawenmission im Mittelalter“ und „Dänen in Lübeck – 1203 bis 2003“ finanziert

und Wochenendseminare in Travemünde durchgeführt. Und sie war maßgeblich an der Einrichtung des Archäologischen Museums beteiligt, das sich von Juli 2005 bis zum Oktober 2011 im Beichthaus des Kulturforums Burgkloster befand. Mitglieder der Gesellschaft führten – nach einer intensiven Schulung durch die Archäologen – ehrenamtlich durch die Ausstellung. In noch größerem Umfang engagierte sich die Gesellschaft bei der Einrichtung des „Café Confessio“ in den barocken Wohnräumen im Beichthaus, finanziell wie auch ideell, bis hin zur Namensfindung. Unvergessen wird bei fast 400 Archäologen aus ganz Deutschland der Empfang auf der Großgrabung bleiben, der anlässlich der Tagung des Nordwestdeutschen Verbandes für Altertumskunde 2013 in Lübeck von der Archäologischen Gesellschaft finanziert wurde. Die Gesellschaft unterstützt den Bereich Archäologie und Denkmalpflege auch weiterhin bei der Anschaffung von Publikationen, aber auch bei Geräten für die Restaurierungswerkstatt und bei der Konservierung von Fundobjekten.

Die Jahresschriften der Gesellschaft, die unregelmäßig erscheinen, geben ebenfalls einen Einblick in die Lübecker Archäologie – sehr beliebt war der Doppelband 2/3 mit dem Titel „Mit Gugel, Pritschholz und Trippe – Leben im mittelalterlichen Lübeck“.

Das Geburtstagsfest wurde mit Essen und Trinken und einem Rückblick begangen, da war vor allem bei den Bildern aus früheren Tagen so manches Aha-Erlebnis zu verspüren. Die Gesellschaft kann trotz ihrer Jugend auf einige Dinge zurückblicken: Außer den Exkursionen ins Gelände und zu Ausstellungen, die immer von Fachleuten präsentiert werden, hat sie einiges für die Archäologie bewirkt,



wie oben schon ausgeführt. Umso mehr schmerzten im Rückblick dann die Bilder vom Abschied vom Beichthaus, denn nun gibt es keinen Ort mehr, der die einzigartigen Ergebnisse der Lübecker Archäologie zeigt, keinen Ort mehr, an dem die Lübecker Bürger, die Touristen und die Fachleute die immensen Fundmengen, aber auch

einzigartige seltene Funde sehen können, keinen Ort mehr, an dem der farbenprächtige Alltag der mittelalterlichen Lübecker anhand der archäologischen Funde und Befunde illustriert wird – und deshalb gab es vom scheidenden Bereichsleiter einen Auftrag an das Geburtstagskind: Wir machen es jetzt wie Cato im alten Rom

mit Karthago: Statt „Ceterum censeo Carthaginem esse delendam“ schließen wir Lübecker Archäologen und Freunde der Lübecker Archäologie zukünftig jede Rede und jeden Vortrag mit dem Satz: „Im Übrigen bin ich der Meinung, dass Lübeck ein Archäologisches Museum braucht!“

*Doris Mührenberg*

## 17-mal schwanger

### Der Jugendclub 3 führt das Stück „17-mal Leben“ im Jungen Studio auf.

Das erzählerische Gerüst ist schnell skizziert. Als ein Mädchen einer Jugendgruppe schwanger wird und das Baby behalten will, sind die anderen hin- und hergerissen. Doch dann fällt die Entscheidung, und es klappt perfekt: alle Teilnehmerinnen gebären ein Baby. Dass Schülerinnen schwanger werden, ist keine Seltenheit. Dass aber 17 Mädchen zeitgleich ein Kind zur Welt bringen, ist schon seltener. In Amerika machte die Affäre Furore. In Frankreich wurde darüber ein Film gedreht. Katharina Bigus hat nun eine erste deutsche Theaterfassung entwickelt. Regie führt der Lübecker Schauspieler Vincenz Türpe.

Für die Eltern ist die Aktion ihrer Kinder eine Katastrophe. Die Schülerinnen sind dagegen voller innerer Begeisterung. „Ich hab dann zwei Leben. Eins in der Schule und eins mit dem Baby. 200% Leben. Und ... dann hab ich jemanden, der mich mein Leben lang liebt. Einfach so.“

Mit großer Ernsthaftigkeit und jugendlicher Energie agieren beide Parteien. Und während die darstellenden Eltern und andere Erzieher zu abschreckenden Beispielen „moderner Pädagogik“ geraten, entschweben auch die schwangeren

Gruppenmitglieder der Realität, sie träumen sich in eine rosa Wolke. Sie schwärmen von gemeinsamem Wohnen und guten wirtschaftlichen Verhältnissen. Dass der Unterhalt und die Erziehung eines „Babys“ bis zum 25. Jahr viel Geld kostet, gehört zu einer Wirklichkeit, die erst noch gelernt werden muss. Das Leben in der Wolke rechnet mit anderen Zahlen. Dort lautet die Botschaft: Das macht alles nichts. Man soll diese bessere Welt so lange wie möglich genießen. Dabei ahnen

die jungen Leute vielleicht schon, dass ein bitteres Ende wohl unausweichlich ist. Die Wehen am Beginn des werdenden Lebens deuten es an.

Mit viel Leidenschaft hat der Jugendclub des Theater Lübeck den Stoff bearbeitet und dargestellt. Einfach so. Beifall!

#### Mitwirkende:

Corvin Collatz, Pia Fanick, Anne Gerke, Hannah Jessen-Asmussen, Tom-Henry Löwenstrom, Cedric Koop, Ronja Metz, Henriette Wieck, Stientje de Wall



## „A Night for Will“ – Zum 400. Todestag von William Shakespeare

Die gewohnte Form der Dienstagsvorträge wurde am 10. Mai mit einer zweistündigen Veranstaltung, die in Shakespeares Werk und Zeit einführte, gesprengt. Das Spektrum reichte von der Musik über Kurzvorträge bis hin zu Rezitationen im Shakespeare-Englisch, Poetry Slam und Theaterszenen.

Mehr als ein musikalisches Rahmenprogramm waren die musikalischen Beiträge von Szusza Bereznai (Sopran) und Ralph Lange (Laute). Zweifel („Can she excuse my wrongs“ – der Text stammt wahrscheinlich vom Grafen Essex, der die Gunst seiner Königin Elisabeth I. wiedererlangen wollte), philosophische Reflexio-

nen zur Zeit („Time stands still“), Trauer und Melancholie („Flow my tears“) wurden in den Lautenliedern Dowlands im Dialog zwischen menschlicher Stimme und Instrument, dem nicht nur eine begleitende Funktion zukam, zwischen leisen und dynamischen Momenten anrührend und überzeugend dargeboten. Sie stellten

zusammen mit den Moderationstexten die verbindenden Elemente dieses Abends dar.

Ziel der Veranstaltung war, Experten und Schüler/Innen in einem Themenabend zusammenzubringen – ein Grundkonzept, das sicher auch bei anderen Veranstaltungen mit Erfolg weitergeführt werden kann als ein Beitrag zur vielfach geforderten Verjüngung der Gemeinnützigen. Der Kurs „Darstellendes Spiel des Johanneums“ (Leitung: Christiane Maack und Knut Peters) näherte sich unter den Stichworten „Feindschaft – Liebe – Tod“ dem Drama „Romeo und Julia“ an. Zwei Stunden Aufführung – das schaffen wir doch in zehn Minuten: Das war der spielerische Einstieg der Jugendlichen in das im Zeitraffer dargestellte Schicksal der beiden Liebenden, deren Ende (Gift und Dolch und Dolch und Gift) dann etwas unfreiwillig (?) komisch geriet. Wenn man hier den originalen „Sound“, die faszinierende Sprache Shakespeares noch vermisst hatte: Drei Oberstufenschülerinnen der Oberschule zum Dom (Merle Hartwig, Nele Bauerschäfer und Hannah Emerson, eine Gastschülerin aus den USA) sprachen auswendig die Sonette 18, 57 und 116 im englischen Original, begründeten ihre persönliche Auswahl der Texte und schlossen die deutsche Übersetzung an. Großes Lob! In den Aufbau der Sammlung von 154 Gedichten und Themen der Sonette führte Lars Müller (Lehrer für Englisch und Philosophie an der OzD) ein.

Wie wirkt ein Poetry-Shakespeare-Slam auf ein älteres Publikum, dem dieses literarische Genre noch überwiegend fremd ist? Hille Norden ist versiert und preisgekrönt in diesem Metier. Sie hatte sich nicht nur des Monologs des Shylock aus dem „Kaufmann von Venedig“ („Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht?“) angenommen, sondern sich zusätzlich durch Mercutios Monolog anregen lassen und seine Ausführungen zu „Frau Mab, der Feenwelt Entbinderin, nicht größer als der Edelstein am Zeigefinger“ („Romeo und Julia, I, 4). Wer mit dem Originaltext nicht vertraut ist, dem wird es schwerfallen, den Gedanken der Texte, durchaus sprachschöpferisch formuliert, zu folgen. Man braucht auch Geduld, um hinter der Modernisierung (Alltagsmilieu und Alltagssituationen, Obdachlose) Shakespeare zu entdecken, dann aber können diese Texte trotz aller Befremdlichkeit durchaus ihre Faszination entfalten.

Mit Pit Holzwarth und Dr. Katharina Kost-Tolmein war auch das Theater Lübeck an diesem Abend prominent vertreten. Holzwart, Lübecks Schauspieldirektor,



Das sogenannte Chandos-Porträt

war zwölf Jahre Direktoriumsmitglied der Bremer Shakespeare Company, begleitete mit seiner Inszenierung des „Sturm“ ein französisch-indisches Tanztheaterensemble durch Indien. Seine künstlerische Biografie ist also eng mit Shakespeare verknüpft. Er führte die Zuhörer in die Welt Shakespeares ein, eine aufwühlende Zeit tiefer Unsicherheit. Die Welt schien aus den Fugen geraten. Aufregend sind Shakespeares Neuerungen: Das Individuum steht im Mittelpunkt, der nach Freiheit suchende Mensch. Erschreckend ist die Erkenntnis: Wir alle tragen ein brutales Monster in uns. Lust, Gier, Macht und Rache sind Antriebe menschlichen Handelns. Gnadenlos wird das porträtiert: ein „House of Cards“ in Vollendung! Timo Tank, Lübeck, „Prospero“ in der aktuellen Inszenierung des „Sturm“ demonstrierte, wie ein großer Monolog auf die Zuhörer wirkt, wenn die Konzentration allein dem Wort gilt, da jegliche Illusion, hervorgerufen durch Bühnenbild und Kostüm, fehlt.

Lübecks Operndirektorin Kost-Tolmein führte aus, dass Shakespeare erst 150 Jahre nach seinem Tod für die Oper wirkungsmächtig wurde. 1789 wird Caesar als Opernstoff

entdeckt, 1796 erlebt das Publikum Nicola Antonio Zingarellis Oper „Romeo und Julia“ (zu Pfingsten übrigens gerade konzertant in Salzburg aufgeführt). Bellinis „I Capuleti e i Montecchi“, in dieser Spielzeit in Lübeck zu erleben, ist fokussiert auf das Innenleben zweier Menschen. Aber auch das Abgründige, das schrecklich Erhabene, die Gewaltentfaltung (Verdis „Macbeth“), ebenso das Phantastische in Ades' „Tempest“ fasziniert die Komponisten. Die Ermunterung, sich diese Opern im Lübecker Theater anzuschauen, kann man nur unterstützen: Bellinis „Romeo und Julia“-Version, Purcells Semi-Opera „The Fairy Queen“ und Bernsteins Musical „West Side Story“ werden in die nächste Spielzeit übernommen und durch das Ballett „Romeo und Julia“ (Prokofjew) ergänzt.

„Ruht, süße Nymphen, lasst goldenen Schlaf eure sternklaren Augen verzaubern, während meine Laute Wacht hält mit gefälligem Mitgefühl“, hieß es in dem letzten Lautenlied von Francis Pilkington. Das Publikum im voll besetzten großen Saal der Gemeinnützigen schloss sich der Bitte Drolls aus dem „Sommernachtsraum“ offensichtlich gerne und mit Vergnügen an: „Nun, gute Nacht! Das Spiel zu enden, begrüßt uns mit gewognen Händen.“

Jutta Kähler



*Laufte Medizin  
für schöne Zähne*

**DR. WECKWERTH & PARTNER**

Mo. - Fr. 7:00 bis 20:00 · Sa. 7:00 bis 13:00  
ganzjährig geöffnet

St. Hubertus 4 · 23627 Groß Grönau  
Tel. 04509 / 1558 · [www.dr-weckwerth.de](http://www.dr-weckwerth.de)



# Generationen vis-à-vis

## 26. Internationales Lübecker Kammermusikfest 2016

Niveau ist maßgeblich, damit sich Publikum für klassisches Repertoire interessiert. Unter diesem Vorzeichen und mit entsprechenden Erwartungen war der Saal im Kolosseum beim 26. Lübecker Kammermusikfest vom 5. bis 7. Mai jeweils voll besetzt.

Vorab: Zwei Ereignisse trübten nachhaltig die traditionelle Veranstaltung am Himmelfahrtwochenende. In der Nacht vor dem letzten Konzerttag wurden die Kassetten mit allen Einnahmen gestohlen, sodass ein finanzieller Schaden von ca. 15.000 Euro entstand (die genaue Summe und der/die Täter sind bis jetzt unbekannt). Die Kripo ermittelt.

Überschattet wurde das Lübecker Kammermusikfest auch und vor allem durch die Nachricht vom plötzlichen Tod von dessen Mitbegründer und stets kundigem Moderator Hermann Boie, Ehemann der künstlerischen Direktorin Prof. Evelinde Trenkner. Seine Verdienste um dieses einzigartige Festival, die Scharwenka-Gesellschaft als institutionelle Veranstalterin, die Scharwenka-Stiftung und deren erfolgreiche Bemühungen, das Komponierhaus von Xaver Scharwenka in Bad Saarow (Brandenburg) als Kulturforum und Museum zu etablieren, würdigten Björn Engholm (ehemaliger Ministerpräsident), Jürgen Feldhoff (Moderator) sowie ein Repräsentant der Scharwenka-Stiftung. Trotz dieses Schicksalsschlages verkündete Evelinde Trenkner coram publico entschlossen: Wir machen weiter.

Und sogleich nach diesen Ansprachen präsentierte sie mit ihrer Klavierpartnerin Sontraud Speidel aus den sechs sinfonischen Dichtungen „Mein Vaterland“ von Bedřich Smetana, „Šárka“ und „Die Moldau“, diesseits romantischer Schönfärberei in einer fulminanten Interpretation der progressiven Kräfte dieses Werkes.

Dass junge Talente kontinuierlich zu fördern nicht nur ein Lippenbekenntnis der Scharwenka-Gesellschaft ist, war dann bei „Mozart On The Road“, dem Programm des Trios ClariNoir zu hören. Auf dieser gut geplanten Tour mit dem „Divertimento Nr. 4“ als Referenz brachten die jugendlichen Reiseführer verschiedene kulturelle Milieus der Vergangenheit und Gegenwart in Korrespondenz zueinander: Stationen waren u. a. die „Overtura“ von Anton Stadler, Eigenkompositionen, wie die swingende „True Future“ und „Addum Enied“ im Klezmer-Stil von Ilja Ruf, sowie

von Dieter Mack das magisch-dissonante „Trio Infernale“. Festzustellen ist, dass die drei Klarinetten sowohl musikalisch als auch kommunikativ beachtenswertes und entwicklungsfähiges Potenzial haben.

Enttäuschend hingegen war ein anderer Zeit-Trip, nämlich das „Liederbuch aus 5 Jahrhunderten“ mit dem Christian Kiefer und der eigentlich erfahrenen Sopranistin Christiane Oelze, die nicht nur durch launische Bemerkungen über die vermeintlichen Sprach(un)kenntnisse des Publikums Sympathien verprellte. Auch sang sie das Repertoire von der Renaissance (John Dowland) über die klassische Moderne (Manuel de Falla, Benjamin Britten) bis zu Popsongs (Joan Baez, Norah Jones) trotz einführender Gitarrenbegleitung eher uninspiriert, sodass die Wirkung fade blieb. Ihrer publizistisch annoncierten Rolle als Gaststar wurde Christiane Oelze jedenfalls nicht gerecht.

Allerdings konnte das Armida-Quartett seine Reputation als ECHO-Rising-Star 2016/2017 bestätigen, denn selten war das Streichquartett F-Dur von Robert Schumann emotional so intensiv gelungen dargestellt und die harte Tragik im Streichquartett Nr. 10 As-Dur von Dmitri Schostakowitsch so konsistent herausgebracht worden. Da löste der Pianist Alexander Markovich mit den virtuos geschmetterten Variationen op. 83 von Xaver Scharwenka und eigenen Paraphrasen zu Tschaikowski, Johann Strauss u.a. doch die Spannung und zeigte einmal mehr, dass Klassik und Show durchaus vereinbar sind.

Differenzierter wurde die Aufführung der sentiment-gefüllten Sonate A-Dur von César Franck, die Violinist Laurent Albrecht Breuninger, bei aufmerksamer Unterstützung durch seinen Klavierpartner Thomas Duis, mit klangschönen Kantilenen konturierte. Und die atemberaubende Spieltechnik der „Tzigane“-Rhapsodie von Maurice Ravel meisterte er souverän überzeugend. Zum Abschluss demonstrierte das Jourist-Ensemble, dass der Zyklus „Bilder einer Ausstellung“ von Modest Mussorgsky im grandiosen Arrangement (für Bajan, Violine, E-Gitarre, Kontrabass, Vibra- und Marimbaphon und Perkussion) seines Namensgebers Efim Jourist (verstorben im Jahr 2007) ebenso überraschende Wirkung wie die „Suiten für Variété Orchester“ von Dmitri Schostakowitsch haben kann.

Fazit: Im Vergleich der Generationen vis-à-vis war zu beobachten, dass die Vitalität und Bühnenpräsenz junger Musiker der Erfahrung und Routine älterer Solisten und Ensembles durchaus Paroli bieten können. Mit dieser Konstellation wird anspruchsvolles Niveau auch in Zukunft das Signet beim Internationalen Lübecker Kammermusikfest bleiben.

*Hans-Dieter Grünefeld*

## „Denn alles sind Spuren“

Am 17. Mai las Klaus Rainer Goll im Buddenbrookhaus aus seinem jüngst bei Elfenbein, Berlin, erschienenen Gedichtband „Denn alles sind Spuren“. Der Band enthält insbesondere Texte aus den vergangenen zehn Jahren; thematisch zugehörige, früher entstandene und bisher nicht publizierte Arbeiten wurden eingestreut. Bernd M. Kraske, der das Nachwort des Gedichtbandes verfasst hatte, führte engagiert und kenntnisreich in den Abend ein.

Die philosophisch inspirierte Lyrik enthält viele reizvolle Montagen und Collagen u. a. von Texten Knut Hamsuns, Yvan Golls und Thomas Manns und eine leuchtende Farbigkeit. Beim Festhalten des Flüchtigen wird subtil der Vanitas-Gedanke umkreist. Die stimmungs-, assoziations-, varianten- und ideenreichen Poeme sind oft existenzialistisch orientiert und muten auch kafkaesk an. Auch die Erfahrung der Angst wird intensiv und fokussiert lyrisch zum Ausdruck gebracht. Mit einer ausziselierten Sprache wird die Relation zur Malerei Gabriele Münters und Edvard Munchs eindrucksvoll und mit einem Feuerwerk an Ideen hergestellt. Goll vertritt wie Wolfgang Bächler, den er sehr schätzte, die Ruhe der Beharrlichkeit.

Klaus Rainer Goll, geboren 1945, lebt am Ratzeburger See in der Nähe von Lübeck. Seit 1973 publiziert er vornehmlich Gedichte und Kurzprosa, erhielt mehrere Literaturpreise, u. a. den „Goldenen Federkiel für Lyrik“ 1974, den Kurzprosapreis der Literarischen Union 1977, den Kulturpreis der Stiftung Kreis Herzogtum Lauenburg 1985 und die Heinrich-Mann-Plakette 1986 und initiierte zahlreiche Begegnungen von Autorinnen und Autoren aus Ost und West. Er gründete 1980 den „Lübecker Autorenkreis“ und wurde 2008 durch die Possehl-Stiftung für seine Bemühungen um das Kulturleben der Hansestadt Lübeck ausgezeichnet.

Goll wurde schließlich von den zahlreichen Zuhörerinnen und Zuhörern mit sehr viel Beifall bedacht. *Lutz Gallinat*

# Lustvolle Geschichten aus einem erotischen Phantasie-land

Langeweile herrscht im Reich Tryphème. Der König schläft ständig und vernachlässigt seine 366 Frauen, für jeden Tag eine, auch Schaltjahre sind berücksichtigt. Klar, dass dem Harem die Ruhe am Strand nicht behagt, wo alle in Überseekisten lagern. Tochter Aline brennt mit der Ballerina Mirabelle durch, einer Travestiekünstlerin, Frau als Mann. Page Giglio liebt alle, verfolgt beide mit dem schlappen Herrscher Pausole, liefert sich bald mit der Königin des Tages, der attraktiven Diane, eine wüste Stöhnorgie – endlich hat's geklappt. Nach einigem Hin und Her finden Giglio und Aline zusammen, der König dankt entnervt ab. Arthur Honeggers Operette „Die Abenteuer des Königs Pausole“ hatte in den Kammerspielen Premiere, als Koproduktion von Theater, Opernelitestudio und Musikhochschule. Eine freche Farce zieht am 20. Mai vorüber, voller erotischer Träume und frei fließender Sexualität, die das Lebensgefühl der 1920er und 30er Jahre spiegelt.

Der schweizerische Komponist, zeit lebens in Frankreich zu Hause, ist für groß besetzte Oratorien, technische Programm-Musik wie „Pacific 231“ und gedankenreiche Sinfonien bekannt, die Operette fand nicht den Weg ins Repertoire. Umso aufschlussreicher die Begegnung mit einem Werk, das kosmopolitische Vielseitigkeit spiegelt: Neoklassizismus, spritzig garniert mit Blues und Bolero. Sechs Königinnen präsentieren Verhaltensmuster im Liebesleben. Franziska Buchner (Diane) ist die selbstbewusste Hure, lasziv und sinnlich auch im stimmlichen Mezzo-Format, Lena Langenbacher eine Lolita, Sandra Gerlach die taffe Superfrau. Als Madonna mit Strahlenkranz kommt Lisa Ziehm, eine zurückhaltende Geisha spielt Camilla Ostermann und Franziska Blass die treu-fürsorgliche Gefährtin. Glitzernd und attraktiv beherrscht Milena Juhl als Ballerina Mirabelle den Bühnenraum mit nonchalantem Rollenspiel. Aline wirbelt als naive, später abenteuerlustige Tochter herum, wandlungsfähig serviert von Dorothee Bienert. Guillermo Valdés begeistert mit schmiegsamer Tenorstimme als Page, Grzegorz Sobczak ist ein penibler Minister Taxis. Und Juan Hurtados stellt sich mit angenehmem Tenor als Hotelier und Vater vor. Neben den beachtlichen jungen Talenten, allesamt gut einstudiert, trumpft der erfahrene Steffen Kubach auf, der urkomisch und enorm Bühnenwirksam in die Rolle des Königs schlüpft und sich

dort überaus wohlfühlt. Baritonüberlegenheit wächst ihm wie selbstverständlich zu.

Michael Wallners temporeiche Inszenierung schöpft den ganzen Irrwitz der Geschichte aus, mit Mitteln, die dadaistische Stilisik ironisch brechen und in Richtung des absurden Theaters treiben. Überaus reizvoll, treffend und helle die Ausstattung von Tanja Liebermann. Sie kleidet die Protagonisten griffig, stellt Mehrzweckkisten

auf die Bühne – als Ruheplatz, Liebesnest, Schrank und Umkleidekabine. Und Behausung für Mobiltelefongespräche. In einen großen, schrägen Rahmen, alles gerät aus den Fugen, werden Stimmungsbilder projiziert, und auch die Lichtwirkungen (Georg Marburg) pointieren prickelige Absurdität. Im kleinen Graben spielen Mitglieder der Hochschule und des Philharmonischen Orchesters, straff geleitet von Ludwig Pflanz. Heftigen Beifall gab es für alle – ein großer Erfolg. Weitere Vorstellungen laufen am 15. und 21. Juni.

Kaum zu glauben, dass nun die Kooperation von Theater und Hochschule ausgesetzt werden muss, Finanzprobleme sollen der Grund sein. Dabei hatte das über drei Spielzeiten hinweg erprobte Projekt immer gefesselt. Unbekannte, dennoch lohnende Stücke von relevanten Komponisten wurden zur Diskussion gestellt, Studierende schnupperten echte



Foto: Olaf Malzahn

Bühnenluft, arbeiteten mit Profis zusammen und sammelten Erfahrungen. Besser geht es nicht.  
Wolfgang Pardey

## Redaktionsschluss

für das am 18. Juni erscheinende Heft 12 der Lübeckischen Blätter ist am Donnerstag, 9. Juni 2016.



## Möbelwerkstätten

[www.arps-moebel.de](http://www.arps-moebel.de)

Steven Arps  
Tischlermeister

Kronsford Hauptstr. 12  
23560 Lübeck-Kronsforde  
Tel. 0 45 08/74 81+18 25  
Fax 0 45 08/79 1 20





# Was Thomas Mann bewegte, als er *Christian Buddenbrook* erfand

Sophie Strelczyk's literaturanthropologische Analyse von Fiktionalisierungsmechanismen

Im Frühjahr 1902, wenige Monate nach Erscheinen des Romans *Buddenbrooks*, druckten die Lübeckischen Blätter eine Besprechung ab. Das Werk wird sehr gelobt, aber auch leise getadelt, es komme zu wenig Lübeck in ihm vor. Auch wird vermerkt, die Figurenzeichnung gerate gelegentlich stark ins Karikaturistische.

1904 schreibt der Autor seiner Lübecker Förderin Ida Boy-Ed, eine Postkarte seines Onkels Friedrich Mann habe ihm einen „kleinen Stich“ versetzt. Er verteidigt sich gegenüber Frau Boy-Ed, das eigene (Familien-)Nest beschmutzt zu haben mit der rhetorischen Frage, ob denn der Onkel gar nicht bemerke, wie sehr der Autor der *Buddenbrooks* sich gerade mit ihm beschäftigt habe.

Von den vier Hauptfiguren, Thomas, Christian, Tony und Hanno Buddenbrook konnten und mussten sich Tante Elisabeth und Onkel Friedrich abgezeichnet fühlen wegen der physiognomisch präzisen und mit vielen Episoden aus ihrem bewegten Leben festgehaltenen Sprachbilder. Tante Elisabeth machte schnell ihren Frieden mit dem Roman und dem boshaft beobachtenden Neffen, mit Onkel Friedrich war das anders. Er entwickelte eine ambivalente Haltung: als Onkel und nominelles Familienoberhaupt tadelte er Thomas Mann öffentlich, ihm Kummer zu machen durch Bloßstellungen, im Freundeskreis identifizierte er sich lustvoll mit der Romanfigur, gab gerne den Christian und wurde dafür geliebt und geschätzt. Als der Onkel 1926 starb, erschien ein Nachruf auf „Christian Buddenbrook“.

Sophie Strelczyk hat für ihre 2013 im Druck erschienene Dissertation die umfangreiche Krankenakte Friedrich Manns, die in der Universität Lübeck verwahrt wird und ursprünglich in der psychiatrischen Heilanstalt Strechnitz geführt worden war, systematisch untersucht. Krankenakten zu Friedrich Mann gibt es dort für die Zeiträume 1896 bis 1900 und 1918 bis 1926. Dabei liegen mehr als 160 Briefe; Korrespondenzen der Ärzte mit Vormündern des Onkels, private Briefe von Verwandten, auch Selbstbeschreibungen des Patienten. Zusammen mit den Materialien, die der Thomas-Mann-Forscher Karsten Blök-

ker aus Anstaltsaufenthalten des Onkels entdeckt hat, ergibt sich ein guter Überblick der Krankenentwicklung. Feststeht, der Onkel war ernsthaft erkrankt seit einer Operation am linken Hoden.

Wenig Genaues weiß man bislang über den langen Zeitraum (ca. 1870 bis 1895), als Friedrich Mann in England und in Südamerika lebte. Er sprach und schrieb fließend Englisch und Spanisch und verwendete im Vortrag ein stilisiertes Deutsch mit englischem Akzent. Wenig weiß man über die Zeit nach der Rücknahme der Entmündigung, die seine Ehefrau direkt nach der Heirat veranlasst hatte und vor seinem



*Christian Buddenbrook: „Da, sieh, wie mager ich werde ...“; Zeichnung von Paul Rosie, 1968 (© Buddenbrookhaus)*

Wiedereinzug in die Anstalt Strechnitz (1900–1918).

Sophie Strelczyk konzeptualisierte das in der Universität Lübeck vorgefundene Archivmaterial nach dem Modell der literarischen Anthropologie Wolfgang Iser. Iser operiert mit drei Bezugsgrößen, dem

„Realen“, dem „Fiktiven“ und dem „Imaginären“. Reales (Personen, Ereignisse, Anschauungen, Theorien) wird vom Autor im Prozess des Fingierens „zerbrochen“ und neu zusammengesetzt; immer aber bleibt das Reale im Fiktiven wiedererkennbar. Das Fingieren selbst wird bewusst und unbewusst gesteuert aus dem Bereich des Imaginären (Vorstellungen, Sehnsüchte, Ängste, Fantasien, innere Bilder des Autors).

Strelczyk engt für ihr Vorhaben das Imaginäre handhabbar ein auf ein „sozial Imaginäres“ des Autors, auf sein Selbstbild als Künstler, auf zeitgenössische Theorien von Gesellschaft und Krankheit vor der Jahrhundertwende 1900. Das „Reale“, das sind in ihrem Fall die Krankenakten, Medikationslisten, Analyseberichte und Lebensdaten des Onkels. Das sozial Imaginäre sind Theorien über Künstler, Kunst, Gesellschaft und Krankheit im „Zeitalter der Nervosität“.

Heinrich und Thomas Mann leiteten aus ihren Selbstbeobachtungen ab, von der Krankheit „reizbare Nervenschwäche“ (Neurasthenie) befallen zu sein; sie glaubten auch, sich selbst in der Generationenfolge der Familie Mann als „entartet“ klassifizieren zu müssen.

Der Populärpsychologe Max Nordau etwa, der psychiatrische Theorien des Pariser Nervenarztes Benedict Morel aufgriff, setzte Abweichungen vom „Normalen“ (in Bezug auf Sexualverhalten, Ehe, Familie) auf den Krankheitsindex. Moderne Künstler waren für ihn per se Exponenten der Entartung.

Was Thomas und Heinrich Mann auch stark beschäftigte, war die Angst, als Künstler, die der elterlichen Kaufmanns- und Bürgerwelt entlaufen waren, zu versagen. In der Figur des „Bajazzo“ gab Thomas Mann diesen Ängsten eine Gestaltung: Sohn aus gutem, vermögenden Bürgerhaus, der sich mit Kunst umgibt, hier und da dilettiert, aber den Weg einer harter künstlerischer Selbstdisziplinierung meidet oder verfehlt.

Sophie Strelczyk gelingt es zu zeigen, dass Thomas Mann, indem er sein Talent, boshaft genau beobachten zu können und dabei seine persönliche Empathie zu unterdrücken, sich des Vorwurfs ausgesetzt

sah, ein „kalter“ Künstler zu sein, der seine soziale Umgebung nur als Material für seine Kunst ausbeutet. Die Selbstdressur erfolgte jedoch mit dem Ziel, für ein Künstlerdasein die Existenzgrundlage zu schaffen.

Im Ergebnis sieht Sophie Strelczyk die Figur des Christian Buddenbrook als eine aus verschiedenen Realbereichen zusammengesetzte Gestalt. Da ist natürlich der Bezug zum Onkel, aber, Thomas Manns Christian ist kein ernsthaft Kranker, sondern in der Hauptsache ein „Bajazzo“, ein Bürger, der den Sprung ins Künstlerdasein nicht wagt oder verpasst. In dieser Figurierung des Christian können Ängste und Nöte des jungen Künstler-Anfängers vom Autor bearbeitet wer-

den; dazu gehören im konkreten Fall des Bruderzwistes zwischen Thomas und Christian Buddenbrook auch Konflikte der Dichterbrüder Thomas und Heinrich Mann miteinander.

Strelczyk vermeidet es, die Verhaltensweise Thomas Manns im Umgang mit seinem Onkel Friedrich moralisch zu bewerten. Wiederholt war schon in der Forschung zu lesen, Thomas Mann hätte sich mit dem Onkel aussprechen sollen. Sie vermeidet es aber auch, die private und lokale Lesart der *Buddenbrooks* des Onkels zu bagatellisieren. Wer so ernst krank war wie Friedrich Mann, musste sich reiben an einem literarischen Ebenbild, dass eigentlich nur verbummelt, faul und verspielt ist.

Die Buddenbrook-Forschung, mehr noch, die Thomas-Mann-Forschung hat Sophie Strelczyk Außerordentliches zu verdanken. Das Buddenbrookhaus und das Zentrum für kulturwissenschaftliche Forschungen Lübeck nehmen ihr Buch deshalb zum Anlaß für eine Fachtagung zur „Reizbaren Nervenschwäche“ und der Auseinandersetzung damit in Lübeck im kommenden Frühjahr. Noch sind die Planungen im Werden und nicht abgeschlossen.

Manfred Eickhölter

#### Literatur

Sophie Strelczyk, Friedrich Mann und Christian Buddenbrook. Eine literaturanthropologische Analyse der Fiktionalisierungsmechanismen bei Thomas Mann. München: Allitera Verlag, 2013, 231 Seiten, Euro 29,90.

## mittwochsBILDUNG: Normalitätsvorstellungen der Schule

Ertappt! Die Behauptung, etwas sei normal – oder eben nicht –, geht uns gemeinhin leicht und unreflektiert über die Lippen. Worauf aber stützen sich diese Urteile, die ganz entscheidend den Umgang mit dem Thema Inklusion bestimmen? Bei der jüngsten Mittwochsbildung nahm der Erziehungswissenschaftler Prof. Dr. Norbert Wenning (Koblenz-Landau) die „Normalitätsvorstellungen der Schule“ unter die Lupe.

Es gehe ihm bei der Frage nach Normalitätsvorstellungen nicht um richtig oder falsch, schickt Wenning seinem Vortrag voraus. Da ahnt man schon, dass der Blick aufs „Normale“ aus den Augen eines Wissenschaftlers gehen wird, heißt: Stereotype werden nicht bedient, auch die nicht, die die zweifellos vorhandenen Normalitätsvorstellungen im Schulalltag als diskriminierend beurteilen.

Was heißt denn schon normal? Wenning beginnt scheinbar simpel, fragt nach

den Bildern, die seine Zuhörer von Schule im Kopf haben: Gebäude, Sportplatz, Klassenzimmer, Tische, Stühle. Und Treppen. Wenning ist erst bei der architektonischen Hardware, hat aber schon ein Indiz für Normalitätsvorstellung von Schule am Wickel. Treppen in einem Schulgebäude signalisieren: „Hier kann jeder Treppen steigen, Menschen, die das nicht können, sind hier nicht vorgesehen.“

Unsere Vorstellungen von Normalität haben wir biographisch und sozialisatorisch erworben, sie überleben als kulturelle Muster und wirken als organisatorische Muster, sie strukturieren die Gesellschaft. Und sie wandeln sich. Wenning erinnert an die Mitte des vorigen Jahrhunderts, als es Regionen gab, in denen Lehrer davon ausgingen, dass Kinder das Hochdeutsche nicht beherrschen. Das war damals der Normalfall. Zur Normalvorstellung der Schule gehört, dass der Unterricht auf Hochdeutsch

stattfindet, fehlende Deutschkenntnisse gelten entsprechend als unnormale.

Und apropos fehlende Deutschkenntnisse: Wenning erinnert an die seit den 1950er-Jahren wechselnden Bezeichnungen für Kinder aus anderen Ländern. „Fremde“ waren es zunächst, dann „Gastarbeiterkinder“, „ausländische Kinder“, jetzt eben „Kinder mit Migrationshintergrund“. Die nächste Bezeichnungsänderung kommt gewiss, aber, so Wenning, es sind dies alles keine neutralen Begriffe, sondern solche, die etwas ausdrücken, beispielsweise das Gegenteil von Zugehörigkeit.

Der Abend mit Wenning endet, bevor es richtig spannend werden kann. Fragen nach dem Benotungssystem stehen zum Greifen nah im Raum. Wie viele Kinder gibt es denn, die sich der pädagogischen (und gesellschaftlichen) Kalibrierung entziehen? Gibt es Kinder, die das nicht tun?

Karin Lubowski



### Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Direktor: Titus Jochen Heldt  
Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54,  
Büro montags bis freitags ab 9 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck IBAN DE85 2305 0101 0001 0000 17

Stellvertretende Direktorin: Antje Peters-Hirt

E-Mail: [info@die-gemeinnuetzige.de](mailto:info@die-gemeinnuetzige.de)

Internetadresse: [www.die-gemeinnuetzige.de](http://www.die-gemeinnuetzige.de)

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

[www.luebeckische-blaetter.info](http://www.luebeckische-blaetter.info)

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur (V.i.S.d.P): Dr. Manfred Eickhölter, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: [info@luebeckische-blaetter.info](mailto:info@luebeckische-blaetter.info)

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,10. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild KG, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-207, Telefax: 70 31-242.  
E-Mail: [info@schmidt-roemhild.de](mailto:info@schmidt-roemhild.de)

Anzeigenredaktion (V.i.S.d.P): C. Kermel, E-Mail: [ckermel@schmidt-roemhild.com](mailto:ckermel@schmidt-roemhild.com), Telefon: (04 51) 70 31-279, Fax: (04 51) 70 31-280.

ISSN 0344-5216 · © 2016

**SCHMIDT  
RÖMHILD** DEUTSCHLANDS  
ÄLTESTES  
VERLAGS- UND  
DRUCKHAUS